

Zehntes Kapitel.

Allgemeine Verwilderung in der Judenheit.

Armtheligkeit der Zeit; Haltung der Rabbinen; Bachrach, Chistija da Silva, David Nieto, Leon Brieli. Geisterbeschwörungen. Die Geschichtsschreiber: Conforte, de Barrios, Heilperin. Die Dichter: Laguna, Luzzatto. Hochmuth der Reichen, Niedrigkeit der Armen. Gemeinheit bei dem Druck der jüdisch-deutschen Uebersetzung der Bibel; Blik und Witzgenhausen. Mose Chages, sein Leben, Charakter und die Verfolgung gegen ihn. Neue Regung der Sabbatianer. Daniel Israel, Mardochei von Eisenstadt, Jakob Querido, Uebertritt vieler Sabbatianer zum Islam in Salonichi, die Donmäh; Berechja, ihr Führer. Abraham Cuenqui. Die sabbatianischen Chasidäer in Polen; Juda Chasid und Chajim Malach. Salomon Aylon, Nehemia Chajon. David Oppenheim und seine Bibliothek. Naphthali Kohen. Löbele Prošnik, der sabbatianische Schwindler von Mähren. Chajons Ketzereien. Chacham Zewi. Beginnender Streit in Amsterdam wegen Chajon und seines keckerischen Buches. Zermürfnisse. Bannstrahlen gegen Chajon. Ausweisung Chacham Zewis und Chages' aus Amsterdam. Chajons Rückreise nach dem Morgenlande und Rückkehr. Die podolischen Sabbatianer. Mose Meir Kamenker. Bannspruch gegen die Sabbatianer in Deutschland und Polen. Chajon gerichtet. Sein Sohn als Ankläger gegen die Juden.

(1700 — 1725).

Gerade zur Zeit, als die Augen der gebildeten Welt auf den jüdischen Stamm mit einem gewissen Mitgefühl und zum Theil mit Bewunderung gerichtet waren, und als beim Anbruch der Aufklärung in dem sogenannten philosophischen Jahrhundert die kirchlichen Vorurtheile allmählich zu schwinden begannen, machten die Glieder dieses Stammes innerlich und äußerlich nicht den vortheilhaftesten Eindruck auf diejenigen, welche mit ihnen in Berührung traten. Als sie gewogen und vollwiegend gewünscht wurden, sind sie gar zu leicht gefunden worden. Die Juden boten zu keiner Zeit eine so klägliche Haltung, wie am Ende des siebzehnten Jahrhunderts. Mehrere Umstände hatten dazu beigetragen, sie förmlich verwildert und verächtlich zu machen. Die ehemaligen Lehrer Europa's waren durch den traurigen Gang der Jahrhunderte kindisch oder noch schlimmer,

kindische Greise geworden. Alles, was die Gesamtheit Dessen, so zu sagen Geschichtliches geleistet hat, trägt diesen Charakter der Albernheit, wenn nicht gar der Verächtlichkeit. Nicht eine einzige erfreuliche Erscheinung, kaum eine achtungsgebietende Persönlichkeit, die das Judenthum würdig vertreten und zur Geltung bringen konnte. Aus der vorhergehenden Zeit ragte noch der geistesstarke, ganze Mann, Isaaß Drobio de Castro hinüber (st. 1687), der ehemalige Sträfling der Inquisition, dessen Ueberzeugungstreue, innere und äußere Haltung und scharfgeschliffene Dialektik, die er gegen das Christenthum fehrte, hervorragenden Gegnern des Judenthums Achtung geboten hat. Er hat keinen ebenbürtigen Nachfolger in der gebildetsten Amsterdamer Gemeinde, und um so weniger außerhalb derselben gefunden, wo die Bedingungen zu einer selbstständigen, von der Cultur getragenen jüdischen Persönlichkeit gänzlich fehlten. Die Führer der Gemeinde waren meistens irre geleitet, wandelten wie im Traume und strauchelten bei jedem Schritte; nur wenige Rabbinen befaßten sich mit anderweitigem Wissen außer dem Talmud oder betraten selbst in diesem Studium eine neue Bahn; die Ausnahmen lassen sich zählen. Es gehörten allenfalls dazu: der deutsche Rabbiner Jair Chajim Bachrach in Worms und Frankfurt a. M. (geb. 1628 st. 1702¹⁾), der Mathematik verstanden und den Talmud nicht schlendrianmäßig behandelt hat. Eine selbstständige, die blinde Autorität verachtende Persönlichkeit war ferner der aus Italien nach Jerusalem gewanderte portugiesische Rabbiner Chiskija da Silva (geb. um 1659 st. um 1698²⁾). Ein junger Stürmer, der kaum vierzig Jahre alt wurde, von erstaunlicher Gelehrsamkeit und großem Scharfsinn, kämpfte er, ähnlich Salomon Lurja, gegen übertriebene, nicht im Talmud begründete Erschwerungen späterer Autoritäten mit vielem Freimuth. Er verletzete dadurch die Alltagsrabbinen, welche über den Ursprung des Herkömmlichen lieber gar nicht nachdenken mochten, und seine rabbinischen Schriften wurden in Kairo in den Bann gethan und vernichtet. Ein gebildeter Rab-

¹⁾ [Vergl. über Bachrach: L. Lewysohn, Epitaphien von Worms No. 38 und jetzt D. Kaufmann's Buch „R. Jair Chajim Bachrach und seine Ahnen,“ Trier 1894 (VIII und 139 S. 8).]

²⁾ Geburts- und Todesjahr da Silvas sind bisher nicht ermittelt; vergl. seine Biographie von Fränkel, Orient. Stbl. 1848 col. 492 fg. und Berichtigungen von Zipser das. col. 667 fg. Beides ergiebt sich aus folgender Combination. Da Silvas Sohn, David d. S., sagt im Vorwort zur ersten Ed. des פרי הדש א"ח (Const. 1706): daß kurz nach dem Tode seines Vaters auch sein Großvater mütterlicherseits Mardochei Maleachi gestorben sei. In R. Chajons, des sabbatianischen Regers, polemischer Schrift (מורעא רבד) ist ein Schreiben einiger Jerusalemer gegen Mose Chagis abgedruckt (s. Note 6), d. d.

biner war David Nieto in London (geb. Venedig 1654 ft. 1728¹). Er war auch Arzt, verstand Mathematik, war geschickt genug, das Judenthum gegen Verunglimpfungen in Schutz zu nehmen, und schrieb neben vielen Plattheiten auch manches Vernünftige. Eine sehr bedeutende Erscheinung war endlich der italienische Rabbiner Jehuda

1698. = ר"ח ניסן ה'תנ"ח. Darin wird Chisk. da Silva als bereits verstorben, sein Schwiegervater dagegen als noch lebend angeführt: . . . אגרת אחת ששלח מכאן הרב הכולל מ" מרדכי מלאכי נרו . . . ועוד שמצוה לקיים דברי המת שכן נצטוו מהרב . . . חתנו המלך חוקיה ולה"ה. Folglich starb Ch. da Silva wohl kurz vor Nissan 1698. In den Nachträgen zu מים חיים verbunden mit Amsterdam (1708) bemerkt sein Sohn David im Vorwort, sein Vater habe nicht das vierzigste Lebensjahr erreicht: ולשער הארבעים . . . בקוצר ימים יגע בתורה . . . folglich war er um 1659 geb. Nach Asulai (s. v.) habe er erst im 20ten Jahre Livorno verlassen, d. h. um 1679. Gegen 1689 ging er als Sendbote nach Frankia, d. h. Europa; er hat also in Jerusalem nur etwa ein Jahrzehnt gewohnt. — Da Silvas selbstständige Art, die Ritualien im Schulchan Aruch auszulegen und zu decidiren, ist kundigen bekannt. Er hatte keinen Respekt vor Autoritäten, und zieh sie öfter, und zwar sogar Joseph Caro und Mose Isserles, des Irrthums. Vergl. פרי חדש zu Jore Dea (No. 309, § 15): שהמחבר וכל האחרונים שמו בזה. Er stellte den Grundsatz auf, daß die Rabbinen nicht befugt seien, neue Erschwerungen auszufügeln, wenn sie nicht im Talmud begründet seien: אין לנו לגזור גזירות מדעתנו בדבר שלא נזכר בתלמוד . . . אין לנו לחדש . . . אחר שנכתב התלמוד (das. No. 87 § 7; No. 307 § 1; No. 32 § 6; No. 58 § 16 und öfter). Sogar eine im Talmud begründete Erschwerung (חלב נכרי) hob er unter Umständen auf (das. No. 115 § 6). Deswegen wurde da Silvas Buch in Kairo kurz nach dem Erscheinen desselben (1691) verketzert, auf Anregung zweier Fremder (wahrscheinlich palästinensischer) Rabbinen. Vergl. Respp. Abraham Levi (גנת ורדים) I. p. 122, No. 3): וחבר ספר על טור י"ד . . . עובדא הוה בצורבא מרבנן דהוה חרף טובא . . . פדיו חדש . . . וכבא הספר למצרים . . . מצאו ששלח רסן לשונו לדבר הועה על גדולי ישראל . . . ועל רבינו בית יוסף . . . וכתב עליו שמעה כדבר איש על תלמיד קטן . . . וקבצו חכמי ישראל וגם גרים (שני רבנים) הנמצאים מארץ אחרת . . . ועלתה הסכמתם . . . לבלתי שלוח יד בחכם המחבר לא בנגידא ולא בשמחה . . . וספריו הנמצאים פה מצרים שיקעו בבנין וגורו והחרימו . . . שלא יקרא אדם בספר הלוי לא קריאת קראי ולא קריאת קבע . . . וכתבו ההסכמה זו וחתמו בה כל חכמי העיר וגם הנמצאים מארץ אחרת . . . ורבני חברון . . . [Vgl. G. J. Michael, אור החיים, S. 372, Nr. 835.]

¹) S. über ihn Wolf III. p. 203 fg.; III. p. 809 fg.; Steinschneider, C. B. Nr. 4834; außer den dort aufgezählten Schriften verfaßte Nieto (nicht Neto) eine sehr scharfe Replik gegen eine Inquisitionspredigt des Erzbischofs von Cranganor, Diogo da Assunção Justiniano (des Sohnes einer Fischhökerin), die jener vor einem Auto da Fé in Lissabon 6. Sept. 1705 gehalten hat. Diese geschmacklose, gelehrt angelegte Predigt erschien in Lissabon in demselben Jahre. Darauf erschien Turin 1709: Repuesta do Sermon, portugiesisch; angeblich Villa-Franca gedruckt (wohl London), ohne Jahresangabe eine spanische Uebersetzung derselben. Im Anfang heißt es: por el author de las noticias reconditas de la inquisicion (de Rossi Bibliot. judaica antichristiana No. 117), Verf. dieser Schrift war eben Nieto (s. o. S. 248 Anmerkung 1.) [Vgl. Kayserling, bibl. españ.-portuga.-judaica S. 77 f.]

Leon Briele in Mantua (geb. um 1643 st. 1722¹⁾), ein Mann von sehr gesunden Ansichten und von gediegenen, auch philosophischen Kenntnissen, der sich der Landessprache in gebildeter Form zu bedienen wußte und das Judenthum gegen christliche Zudringlichkeit in Schutz nahm. Briele hatte den Muth, sich über zwei Dinge hinwegzusetzen, welche in den Augen des damaligen Geschlechtes schwerer als Verbrechen wogen: er blieb sein Lebelaug unverheirathet und trug, als Rabbiner, keinen Bart. Dem Schriftsteller Isaaß Cardoso widmete er beim Erscheinen seiner beredten Vertheidigung des Judenthums und der Juden ein schönes hebräisches Sonett. Sie war ihm aus der Seele geschrieben. Aber Briele's Einfluß auf seine jüdischen Zeitgenossen war sehr gering. Er hat sehr gut die Schwächen des Christenthums erkannt, aber für die Schäden des Judenthums und der Judenheit hatte er nicht denselben scharfen Blick. Von der Schädlichkeit des Lügenbuches Sohar und der Kabbala überhaupt war Briele allerdings tief durchdrungen und wünschte, sie hätten nicht das Tageslicht geschichtlicher Geburt erblickt; aber weiter reichte seine kritische Erkenntniß nicht.

Sonst waren die Rabbiner dieser Zeit im Allgemeinen keine Muster, die polnischen und deutschen meistens Jammergestalten, deren Köpfe erfüllt waren von unfruchtbarem Wissen und die sonst unwissend und unbeholfen waren, wie kleine Kinder. Die portugiesischen Rabbinen traten wenigstens äußerlich würdig und imponirend auf, aber innerlich waren auch sie hohl; die italienischen hatten mehr Aehnlichkeit mit den deutschen, besaßen aber nicht deren Gelehrsamkeit. So, ohne des Weges fundige Führer, in Unwissenheit oder Wissensdünnel versunken, von Phantomen umschwärmt, taumelte die Gesamtjudenheit in allen Erdtheilen ohne Ausnahme von Thorheit zu Thorheit und ließ sich von Betrügnern und Phantasten am Narrenseil leiten. Eine Albernheit, mochte sie noch so augenfällig sein, wenn sie nur mit scheinreligiösem Ernste geltend gemacht und in verrenkte Schriftverse oder talmudische Sprüche in gekünstelter Auslegung eingefügt oder mit kabbalistischen Floskeln belegt war, wurde zähe geglaubt und verbreitet. „Die Köpfe, dem Leben und wahrer Wissenschaft entfremdet, erschöpften ihre übrigens nicht gemeinen Kräfte in Spitzfindigkeiten und abergläubischen Verirrungen der Kabbala. Die Lehrer sprachen selten oder nur talmudisch zu den Schülern; auf den Vortrag selbst wurde keinerlei Sorgfalt verwendet, da es keine Sprache und keine Beredsamkeit gab“²⁾. Der Höhepunkt des Mittelalters stellte sich in der jüdischen Geschichte zur

¹⁾ S. Note 6, 15.

²⁾ S. Zunz, gottesdienstliche Vorträge, 2. Aufl., S. 458 fg.

Zeit ein, als er im weſtlichen Europa größtentheils geſchwunden war. Ubergläubigen Bräuchen mit religiöſem Anſtrich war Thür und Thor geöffnet. Für Krankheiten Amulette (Kamea) zu ſchreiben und ſie dadurch zu bannen, wurde von jedem Rabbiner verlangt, und ſie gaben ſich dazu her; manche wollten als Geiſterbeſchwörer gelten. Ein Rabbiner Simſon Baſi in Caſale (Italien) beklagte ſich bei ſeinem Lehrer, dem Kabbaliſten Moſe Zacut in Venedig, daß er für eine angeblich beſeſſene Frau in Turin Beſchwörungsformeln nach Vorſchrift angewendet habe, ohne daß ſie angeſchlagen hätten. Darauf gab ihm dieſer wirksamere Mittel an, nebst Gebetsformeln mit Anwendung von Gottesnamen, auch brennenden Schwefel an die Naſe der Beſeſſenen zu halten. Je empfindlicher ſie dagegen wäre und ſich dagegen ſträubte, um ſo mehr könne er überzeugt ſein, daß ſie von einem böſen Geiſte beſeſſen wäre¹⁾. Allen Ernſtes prahlte einſt ein unterrichteter Jude aus der Kabbaliſtenſchule von Damascus vor dem freien Kritiker Richard Simon: er ſei im Stande, einen höhern Genius herbeizurufen und mache bereits Anſtalt zu dem. Als der ungläubige Vater aber deſſen Bewegungen mit einem ſatyriſchen Lächeln folgte, zog ſich der Beſchwörer mit der Bemerkung aus der Schlinge: der Boden Frankreichs ſei für Geiſtererſcheinungen nicht geeignet²⁾.

Das Judenthum in den Augen der Völker zu heben und achtungswerth darzuſtellen, vermochten die Juden dieſer Zeit nicht, wohl aber es zu entwürdigen und verächtlich zu machen. Denkende Chriſten ſtanden ſtaunend vor dieſem Wunderdenkmal der Geſchichte, vor dieſem Volke mit ſeiner Lehre und ſeinem wechſelvollen glorreichen und tragiſchen Geſchicke; die eigenen Söhne waren ſtumpf für die eigene Größe oder ſuchten ſie in albernen Märchen und blödsinnigen Handlungen. Chriſten durchforſchten mit Emsigkeit und einem Gefühle von ſtaunender Bewunderung die dreitauſendjährige jüdiſche Geſchichte, die Juden ſelbſt hatten keinen Sinn dafür, auch nicht die gebildeten portugieſiſchen Juden. Manaffe b. Iſrael hatte allerdings ein Buch für die jüdiſche Geſchichte angelegt³⁾ und hat wohl Baſnage's Arbeit angeregt, aber er brachte ſie nicht zu Stande. Aus dieſer Zeit werden zwar drei Geſchichtſchreiber genannt: der Wanderrabbiner David Conforte (geb. 1619 ſt. nach 1671⁴⁾), ferner Miquel (Daniel) de Barrios,

¹⁾ Moſe Zacut אגרות הרמ"ו No. 2 d. d. 1672.

²⁾ Richard Simon, *Lettres choisies* II. No. 7 d. d. 1683.

³⁾ *Historia Judaica o continuacion de Flavio Josefo*, im Verzeichniß ſeiner Schriften.

⁴⁾ S. darüber David Caſſel, Einleitung zu Confortes bibliographiſchem Buche: קורא הדורות.

der in Portugal geborene (um 1620 ft. 1701¹⁾) und zuletzt in Amsterdam zum Judenthum zurückgekehrte Marrane, und endlich der polnische Rabbiner Sechiel Heilperin in Minsk (schrieb um 1725²⁾). Aber alle drei gleichen eher den Chronikschreibenden Mönchen in der barbarischen Zeit, und ihre Darstellungsweise ist mehr abstoßend als anziehend.

Wenn die Litteratur das photographisch treue Abbild der Denkweise und der Bestrebungen einer Zeitpoche ist, so muß das Jahrhundert, welches zwischen Spinoza und Mendelssohn liegt, nach den litterarischen Erzeugnissen beurtheilt, sehr häßliche Züge getragen haben. Es ist zwar sehr viel geschrieben und veröffentlicht worden; jeder Winkerrabbiner wollte durch einen neuen Beitrag, eine neue Anhäufung des ohnehin schon unübersehbaren rabbinischen Stoffes seinen Namen verewigen, seine Seligkeit sichern und nebenher auch etwas damit verdienen. Spitzfindig-rabbinische Commentare, abgeschmackte Predigten und Erbauungsbücher, geistervolle Streitschriften, das waren die Ablagerungen des jüdischen Geistes oder der Geistlosigkeit dieser Zeit. Die Blume der Poesie hatte keinen Boden in diesem Sumpf. Nur zwei jüdische Dichter erzeugte diese Zeit und zwar echte Söhne der jüdischen Muse, zonenweit von einander getrennt, den einen auf der Insel Jamaika und den andern in Italien: Lopez Laguna und Luzzatto, gleichsam als hätte der alte kronen- und laublose, halb-abgestorbene jüdische Stamm das in seinem Innern fortpulsirende Leben und seine Verjüngungsfähigkeit auch in den allernüchternsten Lagen damit bekunden wollen. Lopez Laguna, als Marrane in Frankreich geboren (um 1660 ft. nach 1720), als Jüngling nach Spanien gekommen, lernte daselbst die schauerlichen Inquisitionskerker kennen. In der Nacht des Leidens brachten ihm wie so vielen Schmerzensgenossen die seelenvollen Psalmen Licht und Hoffnung. Aus dem Kerker befreit und nach Jamaika entkommen, schlug Laguna unter dem jüdischen Namen Daniel Israel die Harfe zu den heiligen Liedern, die sein Gemüth

¹⁾ Unter seinen vielen geschmacklosen Schriften und Dichtungen befindet sich auch eine *Historia universal Judaica*, die aber nur 22 Quartseiten und nur einige zeitgenössische Vorfälle, Auszeichnung von Juden, enthält. Besser noch ist seine *Relacion de los Poetas y escritos Españoles de la Nacion Judayca Amstelodama. Ueber de Barrios' Todesjahr s. Katal., Amsterd. p. 200.* [Vgl. Kayserling a. a. O. S. 16. 23.]

²⁾ Verf. des סדר הדורות. Im Eingange beklagt er sich über die trasse Unwissenheit der Juden in ihrer Geschichte, und er selbst hat nicht einmal das Datum für Abfassung seines Buches gegeben. Auch schweigt er über Vorgänge seiner Zeit, über Sabbatai Zewi und seine Nachfolger vollständig. [Ueber seinen Lebensgang vgl. jetzt die Einleitung des Veranstalters der neuen Ausgabe Warschau, 1882/83, 8.]

erquicht hatten. Um auch Andern, namentlich den des Hebräischen unkundigen Marranen die Psalmen zugänglich zu machen, übersehte er sie treu nach dem Original in wohlklingende und anziehende Verse, ganz anders als Abenatar Melo (o. S. 4), der sie gewissermaßen nur als Text für seine elegischen Ergüsse gebraucht hatte. Diesen Psalter, „einen Spiegel des Lebens“, in verschiedenen spanischen Versmaßen umgearbeitet, brachte Daniel Israel-Lopez Laguna nach London, wofür ihm mehrere Dichterlinge, auch drei jüdische Dichterinnen: Sara de Fonseca Pinto y Pimentel, Manuela Nuñez de Almehda und Bienvenida Cohen Belmonte im lateinischen, englischen, portugiesischen und spanischen Versen entgegenjauchzten¹⁾. — Mose Chajim Luzzatto, in die trübseligen Verirrungen dieser Zeit hineingerissen, hat zwei hebräische Dramen voller Schönheit und Jugendfrische gedichtet. Außer diesen poetischen Blüthen zeigt diese lange Zeitepoche nur eine farblose Dede. Daniel de Barrios, den Kapitän, Geschichtsschreiber und Bettler, kann man nicht zu den Dichtern zählen, obwohl er eine erstaunliche Menge spanischer, und auch einige hebräische Verse, sogar mehrere spanische Dramen gereimt und so zu sagen jeden jüdischen und christlichen Großen, der eine volle Börse besaß, ohne Schamgefühl angesungen und angebettelt hat²⁾.

Nicht bloß der wissenschaftliche und künstlerische Sinn, sondern auch das sittliche Gefühl war in dieser allgemeinen Verwilderung abhanden gekommen oder mindestens abgestumpft. Die Grundtugenden des jüdischen Stammes blieben allerdings auch in dieser Zeit in ihrer ganzen Kraft bestehen: idyllische Familienliebe, brüderliche Theilnahme unter einander und keuscher Sinn. Grobe Laster und Verbrechen kamen auch damals in Jakobs Zelten wenig vor. Grundverdorbene Auswürflinge waren so rücksichtsvoll, sie zu verlassen und mit ihrem unsittlichen Wandel lieber die Kirche oder die Moschee zu beslecken. Aber das Rechts- und Ehrgefühl der Juden war im Durchschnitt geschwächt, jenes zarte Gewissen, welches mit einer gewissen jungfräulichen Schamhaftigkeit auch das meidet, was die Vorschriften der Religion und die Paragraphen des bürgerlichen Gesetzbuches bei Seite lassen. Verdienen, Geld erwerben war eine so gebieterische Nothwendigkeit, daß die Art und Weise des Erwerbes gleichgültig und dem Tadel nicht ausgesetzt war. Uebervorthheilen und überlisten nicht bloß die feindlich gegenüberstehende Bevölkerung, sondern auch die eigenen Religionsgenossen galt meistens nicht als Schande, vielmehr als eine Art Heldenthat. Daraus entsprang eine Anbetung des

¹⁾ Vergl. über ihn de los Rios, Estudios p. 626 fg. [und Kayserling a. a. O. S. 55.]

²⁾ Ueber de Barrios ausführlich Kayserling, Sephardim S. 256 fg.

Mammon, nicht bloß Liebe zum Golde, sondern auch Respekt vor ihm, mochte es aus noch so unreiner Quelle geflossen sein. Die bis dahin noch so ziemlich behauptete demokratische Gleichheit unter den Juden, welche den Unterschied des Standes und der Kaste nicht anerkennen mochte, verlor sich bei dem rasenden Tanz um das goldene Kalb. Der Reiche galt auch als ehrenwerth, zu dem die minder Begüterten wie zu etwas Höherem hinausblickten, und dem sie daher vieles nachsahen. Die Reichsten, nicht die Würdigsten, kamen an die Spitze der Gemeindeverwaltung und erhielten dadurch einen Freibrief auf Willkür und Uebermuth. Eine Satyre aus dieser Zeit geißelt recht drastisch die Allmacht des Geldes, der sich alle unterworfen: „Der Gulden bindet und löset, er erhebt Unwissende zu Gemeindebeamten“¹⁾.

Die zunehmende Verarmung unter den Juden war Mitursache dieser Erscheinung. Nur unter der geringen Zahl der portugiesischen Juden in Amsterdam, Hamburg, Livorno, Florenz und London gab es bedeutende Geldmänner. Isaaß (Antonio) Suasso, von Karl II. von Spanien zum Baron Alvernes de Gras ernannt, konnte Wilhelm III. zu seinem halbabenteuerlichen Zuge nach London wegen der englischen Krone zwei Millionen Gulden unverzinsbar mit den einfachen Worten vorschießen: „Sind Sie glücklich, so werden Sie sie mir zurückerstatten, wo nicht, so will ich auch das verlieren“²⁾. Millionäre waren in Amsterdam die Pintos, die Belmontes (Schonenberg), David Bueno de Mesquita und Francisco Melo, welcher mit seinem Vermögen dem holländischen Staate große Dienste geleistet hat³⁾. Ein de Pinto hinterließ mehrere Millionen zu edlen Zwecken und bedachte damit die jüdischen Gemeinden, den Staat, christliche Waisenhäuser, Geistliche, Küster und Glöckner⁴⁾. In Hamburg waren es die Tegeiras, die mit Suasso verschwägert waren, und Daniel Abensur, welcher der armen polnischen Krone große Vorschüsse machen konnte⁵⁾.

¹⁾ Mose Chages פְּרָנְסִי הַקְהֵלָה וְעַל הָרֹב: p. 103. עַמִּי הָאָרֶץ הֵן הָמָּה פְּרָנְסִי הַקְהֵלָה וְעַל הָרֹב: הֵם נוֹהֲגִים שֶׁהָרָה עַל הַצָּבוֹר לְסִיבָת עֶשְׂרֵם וְלֹא לְסִיבָת יְדִיעָתָם כִּי הֵנָּה עֵינֵינוּ הָרֹאוֹת מֵהָ שֹׁמֵר הַמִּלִּין:

דינר קוצר, דינר בוצר
דינר מתיר, דינר אוסר
דינר מעמיד פרנס בור
על הצבור.

²⁾ Koenen, Geschiedenis der Joden in Nederland p. 208 fg. aus dem Jahre 1688.

³⁾ Das. p. 205 fg., 219.

⁴⁾ Schudt, jüdische Merkwürdigkeiten I. S. 293 fg.

⁵⁾ Ueber Abensur, de Barrios Epistola harmonica gegen Ende der Sammlung seiner kleinen Schriften. [Rajferling a. a. D. S. 22.]

Dagegen waren die polnischen, deutschen, auch zum Theil die italienischen und die morgenländischen Juden sehr verarmt. Die Wandelung, welche der Welthandel erfahren hatte, brachte diese Veränderung hervor. Die Juden konnten nicht mehr Wucher treiben, sie hatten keine Kapitalien, oder vielmehr, die christlichen Kapitalisten machten ihnen Concurrenz. Am meisten verarmt waren die polnischen Juden, sie, welche die europäische Judenheit geistig beherrschten. Von den Wunden, die ihnen die kosakischen Aufstände geschlagen, konnten sie sich nicht mehr erholen, und die darauffolgende Zerrüttung des polnischen Reiches brachte ihnen noch neue bei. Die überhandnehmende Armuth der polnischen Juden warf jedes Jahr Schaaren von Bettlern nach dem europäischen Westen und Süden, welche ihren Weg zu den großen Gemeinden nahmen, um sich von ihren reichen Brüdern unterbringen und ernähren zu lassen. Meistens gelangten polnische Talmudbesessene zu den großen Rabbinatsitzen in Prag, Nikolsburg, Frankfurt a. M., Amsterdam und Hamburg (für die deutschen Gemeinden) und selbst in italienischen Gemeinden, weil sie an Talmudkenntniß allen übrigen Juden weit, weit überlegen waren. Aber jeder polnische Auswanderer war Rabbiner oder Prediger, gab sich dafür aus und wurde dafür gehalten. Von diesen schändeten Manche das Rabbineramt, zu dem sie keinerlei Beruf und keinen sittlichen Halt hatten¹⁾. Diese waren es, welche aus Noth und Gewohnheit den Reichen speichelleckten. Von ihnen stammt die immer mehr zunehmende Verwilderung unter den Juden. Ihrer Erziehung oder vielmehr ihrer Verwahrlosung wurde die jüdische Jugend anvertraut, die, sobald sie nur sprechen konnte, von ihnen in den Talmud eingeführt wurde, und zwar nach der kniffigen, wickelnden Methode. Durch diese Verkehrtheit artete die Sprache der deutschen Juden wie die der polnischen in ein widriges Lallen und Stammeln, und ihr Denken in eine verdrehende, aller Logik spottende Rechthaberei und Disputirlust aus. Auch ihnen ging der Sinn für das Einfache und Wahre verloren, und selbst die portugiesischen Juden, welche sich von dem häßlichen Mauscheln fernhielten, blieben von dem verkehrten Denken, welches die Zeit beherrschte, nicht unangesteckt.

¹⁾ Vergl. darüber die Edikte des preussischen Königs, durch dessen Land die auswandernden Polen meistens ihre Route genommen haben, *Mylius Corpus constt. Marchicc.* I. 5, 3, No. 30, S. 153 unten, No. 40, S. 151; *Mose Chagēs שנה חכמים* p. 15, 23; *Wagenseil Tela ignea Satanae* I. p. 72. *Haud uspiam magis florent Talmudica studia quam in Polonia, eamque adeunt ex aliis regionibus, qui solidioris eruditionis desiderio flagrant, atque prae caeteris eminere cupiunt; Jonathan Eibeschütz, Predigtsammlung יקריה דבש II. p. 44 c.*

Diesen Charakter der formellen, logischen und sittlichen Verwilderung tragen alle Vorgänge dieser Zeit, welche zur öffentlichen Kenntniß gekommen sind. Uri Febes Levi, Druckereibesitzer in Amsterdam, ein Enkel des Mannes, welcher die erste marranische Colonie in Amsterdam so kräftig leitete (IX. S. 480), ließ eine einfache jüdisch-deutsche Uebersetzung der Bibel anfertigen und drucken. Verleger und Uebersetzer (Jefutiel Bliß aus Witmund) schlugen ihr Verdienst sehr hoch an, daß sie von der deutschen und polnischen Judenheit die Schmach, in den eigenen heiligen Urkunden unwissend zu sein, abwälzen wollten. Um ihre Arbeit gegen Nachdruck zu schützen, ließ sich Uri Febes von der jüdisch-polnischen Behörde, der Vier-Länder Synode, das Privilegium ertheilen, daß diese oder eine andere ähnliche Uebersetzung innerhalb zehn Jahren nicht gedruckt werden dürfte. Die Synode hatte es ihm nicht umsonst ertheilt. In Folge dieses Schutzes erhielt der Unternehmer eine Bestätigung desselben vom Rabbinat und Vorstände der portugiesischen und deutschen Gemeinde von Amsterdam und auch von anderen deutschen Rabbinen; darunter auch von Meir Stern, Rabbiner von Frankfurt a. M., dem Lehrer Knorr's von Rosenroth in der Kabbala (o. S. 266). Stern hatte für Honorarzahung die Korrektur der Uebersetzung übernommen. Sein ganzes Vermögen steckte Levi Febes in diese Unternehmung und mußte, um nicht stecken zu bleiben, zwei christliche Theilnehmer in Amsterdam hinzu ziehen: den Schöppen Wilhelm Blau und den Rechtsgelehrten Laurenz Boll. Beide haben vermöge ihrer Verbindungen vom Könige von Polen Johann III. Sobieski ein Privilegium erwirkt, daß diese jüdisch-deutsche Uebersetzung innerhalb zwanzig Jahren vor Concurrrenz, in Polen wenigstens, gesichert sein sollte. Aber ehe noch der Druck vollendet war, hatte der Brodneid und die Gemeinheit dem Unternehmer den Lohn seiner Arbeit verkümmert. Ein Sezer Josel (Joseph) Wizenhausen versfertigte ebenfalls eine solche Uebersetzung und gewann einen Theilnehmer für den Druck derselben: den reichen portugiesischen Druckereibesitzer Joseph Athias (o. S. 244), der von den niederländischen Generalstaaten für seine schönen und korrekten hebräischen Druckwerke eine goldene Kette erhalten hatte. Athias konnte die Sache mit größeren Mitteln betreiben. Er ließ sich vor Allem von den Staaten von Holland und Seeland ein Privilegium dazu ertheilen. Vergebens wurde Wizenhausen von einigen deutschen Rabbinen vorgeladen und vor dem Eingriff in die wohl erworbenen Rechte eines Andern gewarnt, vergebens auch mit dem darüber ausgesprochenen Bann bedroht. Auf Athias' Reichthum und Schutz gestützt, fügte er zum Unrecht frechen Hohn hinzu. Das portugiesische

Rabbinatscollegium Jsaak Aboab, Jakob Sasportas und de Aguilar schwiegen dazu. Der kabbalistische Rabbiner Meir Stern, welcher inzwischen nach Amsterdam übergesiedelt war, bot sogar die Hand zu dieser Ungerechtigkeit und übernahm für mehr Geld auch die Korrektur der Wizenhausen-Athias'schen Bibelübersetzung. Auf Betrieb eines jüdischen Agenten der polnischen Krone in Holland Simon de Polonia erhielt Athias noch dazu von der Synode der Vier-Länder ein noch günstigeres Schutzprivilegium, unterschrieben von sämtlichen Synodalmitgliedern, Laien wie Rabbinen, in zwei offiziellen Sitzungen in Jaroslaw und Lublin ausgestellt. Einer der Rabbinen, welcher den Synodalbeschuß zu Gunsten des Uri Febes im Namen der Versammlung unterschrieben und den Bann über Concurrenten ausgesprochen hatte, Hirsch b. Zacharia von Lemberg, derselbe scheute sich nicht, dieselben Formeln und Androhungen zum Schutze der Athias'schen Uebersetzung zu unterzeichnen¹⁾. Gewinnsucht und Brodneid aus Armuth förderten solche Erscheinungen zu Tage und führten weiter zur Gewissenlosigkeit, Schmähsucht, Verunglimpfung, Verfekerung und Verfolgung.

Eine solche aus Brodneid entsprungene gemeine Gehässigkeit heftete sich an den zu seiner Zeit vielgenannten Mose Chages und an seinen älteren Schwager Chiskija da Silva. Dieser wurde aber nur einfach in Kairo verfehert und seine scharfsinnige, freier sich bewegende Auslegung der Ritualgesetze vernichtet (o. S. 290). Da da-Silva zur Zeit als Jerusalemischer Sendbote in Amsterdam, London und Hamburg sich aufhielt (1690 — 1698) und nicht lange darauf starb, so konnte die Gemeinheit ihm das Leben nicht ver-

¹⁾ Ueber diese häßliche Geschichte s. d. Prolegomena zur jüdisch-deutschen Bibel von Blij-Uri Febes, Amsterdam 1679 und von Wizenhausen-Athias, das. 1687. Das Privilegium der Vier-Länder-Synode für Erstere ist datirt Nissan 1671, und darin heißt es: שלא יורם ולא ינק להרפם . . . עד כלות . . . עשר שנים מהיום. Die Approbation Jsaak Aboabs sagt noch deutlicher: Zehn Jahre nach Vollendung des Druckes. Das Privileg des Königs von Polen dafür ist datirt Oct. 1677. Wizenhausen ist schon vorher gewarnt worden, Uri Febes' Bibelübersetzung Concurrenz zu machen, und diese Warnung von 3 deutschen Rabbinen ist datirt 6. Marcheschwan 5437 = 13. Oct. 1676. Das Privileg der polnischen Synode für die zweite concurrirende Uebersetzung ist datirt Jaroslaw 24. Elul = 21. Sept. 1677 und gleichlautend Lublin 5. Tjar = 27. April 1678, lange noch vor Ablauf des Privilegs für die erste Uebersetzung. Der Druck der zweiten begann schon 20. Kislew 5439 = 5. Dec. 1678. Daß Wizenhausen und Athias ein schreiendes Unrecht begangen haben, ergiebt sich aus dem יורם ונקר und aus dem Umstande, daß das Amsterdamer Rabbinat diese Uebersetzung nicht approbirt hat. Meir Stern ist bei beiden Uebersetzungen als Corrector genannt.

kümmern. Mose Chages dagegen (geb. 1670, gest. um 1744¹⁾) litt sehr viel dadurch. Dabei war er selbst nicht frei von den Grundfehlern dieser Zeit. Nach dem Tode seines Vaters, Jakob Chages, wurde er von seinem mütterlichen Großvater Mose Galante im Schlandrian erzogen, im Talmud und Kabbala unterrichtet. Im achtzehnten Jahre verheirathet und um sein Vermögen betrogen, welches seine Mutter nach-
einander einem Geschäftsmann und der Gemeinde von Safet vorgesprochen hatte, war der junge Chages gezwungen, Palästina zu verlassen. Er begab sich nach Livorno, um dort die ehemaligen Sympathien für seinen Vater auszubeuten. Von dem Jerusalemiter Rabbinat und anderen Freunden empfohlen, sollte er in Livorno daran arbeiten, die seit dem Tode seines Vaters versiegte Quelle zur Unterhaltung einer Klaus wieder flüssig zu machen. Schon glaubte er dem Ziele nahe zu sein, als von Jerusalem aus, von vier unbekannten neidischen Männern, die sich als Rabbinatscollegium geberdeten, ein Sendschreiben an den Vorstand in Livorno einlief, welches die niedrigsten Anschuldigungen über Mose Chages, seine Unbescheidenheit, Schmähsucht und Unverträglichkeit enthielt: Durch ihn sei die Gemeinde in Safet in Unheil versetzt worden; seine Ueberhebung gleiche nur seiner Unwissenheit. Sie klagten ihn an, er wolle Livorno ebenso in Verwirrung bringen, wie er es mit Safet gemacht und legten ihn fast in den Bann. Es war aber nur darauf abgesehen, aus Brodneid das Zustandekommen einer Klaus für ihn zu vereiteln. Obwohl ein Schreiben von andern Männern aus Jerusalem zu Chages' Gunsten jene vier Männer Lügen strafte, so blieb von der Verläumdung doch etwas hängen und Chages erreichte sein Ziel nicht. Ohnehin aufgeblasen, auf Grund seiner Geburt in Jerusalem eine besondere Bevorzugung beanspruchend und von rechthaberischer Natur, wurde er durch das Scheitern seines Planes und die geringe Beachtung, die er in Livorno gefunden, verstimmt und verbittert, überwarf sich mit dem Vorstande und Rabbinat und konnte sich dort nicht länger behaupten. Chages mußte von neuem ein Wanderleben antreten und seine Hoffnungen herabstimmen. Er fand erst in Amsterdam einen Ruhepunkt, halb als jerusalemischer Sendbote und halb als Lehrer für erwachsene Talmudjünger und als Schützling reicher Wohlthäter der portugiesischen Gemeinde. Seine Verbitterung gegen die Livornesen konnte er nicht loswerden und machte sich in einem Werke, neue Zusätze zum Religionscodex in überstrengem Sinne enthaltend, Luft durch halbverdeckte Anspielungen. Seine persönliche Gereiztheit verbarg er

¹⁾ S. Note 6, 10.

hinter der Hülle der Religiosität. Die Livorneſen fühlten ſich getroffen, beklagten ſich über ihn bei dem Amſterdamer Rabbinat und ſandten jene Schmähschrift der vier Jeruſalemer gegen ihn ein, in der Abſicht, ihn, den ſie ſelbſt ſo lange gehegt hatten, zu brandmarken. Das Amſterdamer Rabbinat nahm ſich zwar anfangs ſeiner an, aber ehe ein halbes Jahrzehnt abgelaufen war, gerieth eſ mit Chages in ein tiefgreifendes Zerwürfniß, welches durch den noch immer ſpukenden ſabbatäiſch-meffianiſchen Schwindel eine große Tragweite erhielt und faſt die ganze Judenheit ergriff.

Denn die Schlammfluthen der ſabbatianiſchen Schwärmerei ergoſſen ſich von neuem, beſudelten Alle, die damit in Berührung kamen, galten aber nichts deſto weniger als eine Quelle lautern Waſſers aus dem Borne der Gottheit. Sie hatte indeß das Gute, den ſtehenden Sumpf aufzuwühlen und in Bewegung zu ſetzen oder, um ohne Bild zu ſprechen, die dumpfe Alltäglichkeit im jüdiſchen Kreiſe aufzurütteln und die vor lauter unfruchtbarer Gelehrſamkeit ſtumpf und träge gewordenen Rabbinen in eine gewiſſe Lei denſchaftlichkeit und Rührigkeit zu verſetzen. Nach Sabbatai's Tod hatte einer ſeiner Anhänger, Daniel Iſrael Bonafoux¹⁾, ein unwiſſender Vorbeter in Smyrna, den Glauben an den verſtorbenen Meſſias durch allerlei Blendwerk unterhalten. Bald wollte er eine ſich bewegende Feuerkugel geſehen, bald eine Stimme gehört haben: daß Sabbatai noch am Leben ſei und auf ewig regieren werde. Die Smyrnaer Gemeinde ſetzte zwar beim Rabi Stimmen für deſſen Verbannung aus der Stadt durch; aber Daniel Iſrael nahm ſeinen Aufenthalt in der Nähe von Smyrna (in einer kleinen Stadt, Kaſaba) und ermuthigte die Sekte zum Ausſtarren in ihrem Glauben. Sein Helfer war Abraham Michael Cardoſo aus Tripoliſ, der auf dieſem Schauplatz wieder zum Vorſchein kam. Er war wegen ſeiner Wühlereien aus Tripoliſ verjagt worden und konnte in Italien, wo er früher gelebt hatte, nicht feſten Fuß faſſen. Die Vorſteher der Livorner Gemeinde hatten ihn förmlich in Haft gebracht, damit er nicht mit Juden verkehren und ſie nicht mit ſeinem Schwindelgeiſte verführen möchte — biß das nächſte Schiff nach der Levante abging. Cardoſo wurde gezwungen, ſich mit den Seinigen einzuschiffen und hatte ſich nach Smyrna begeben. Hier fand er einen ganzen Conventikel von ſabbatianiſchen Gefinnungsgeſen, die ſich um ihn ſchaarten, weil er, wiſſenſchaftlich geſchult, gebildet und redegewandt, ihnen bei weitem überlegen war. Zu ſeinen Angehörigen gehören nächſt Daniel Bonafoux ein Bruder

¹⁾ Note 4, III.

des Abraham Jachini (o. S. 191), Namens Eleasar aus Damascus, ferner Jsaak Aschkenasi, Mardocheä Aschkenasi (aus Eisenstadt?) und mehrere andere. Cardoso verkündete ihnen Träume und Gesichte, gab sich als Fortsetzer Sabbatai Zewi's, als den Ephraimitischen Messias aus, trieb Schwindeleien unglaublicher Art, besuchte Gräber, um sich durch die abgeschiedenen Geister inspiriren und von ihnen seine Theorie verkünden zu lassen. Diese bestand, wie schon gesagt, in der gotteslästerlichen Annahme, daß es zwei Götter gebe, den einen, die erste Ursache, unbegreiflich, ohne Willen und Einfluß auf alles Weltall, und den andern, den Gott Israels, von jenem emanirt, den eigentlichen Weltenschöpfer und Gesetzgeber des israelitischen Volkes, der allein angebetet werden müsse. Indessen steuerten die Rabbiner Smyrna's seinem Unwesen, bedrohten ihn mit dem Tode und zwangen ihn, die Geburtsstadt Sabbatai Zewi's zu verlassen. Er begab sich von da nach Constantinopel und seine Smyrnaer Anhänger mit ihm, wurde dort von dem phantastischen Sohne eines reichen Mannes hinter dem Rücken des Vaters unterhalten, trieb seinen Unsug weiter, veranstaltete sogar auf dem Grabe des mohamedanischen Heiligen Ajub Annazar eine kabbalistische Ceremonie von Gebeten und Todtenbeschwörungen (Tikkun) und auch auf dem Grabe des Sultan Ibrahim, damit er seinem Sohne, dem regierenden Großherrscher Mohammed IV. im Traume erscheine und ihm gebiete, Cardoso und seinen Anhang zu beschützen¹⁾. Indessen konnte er sich in Constantinopel nicht halten, als sein Spender Samuel, der sich feinetwegen in Schulden gestürzt hatte, den Prophezeiungen zum Trost gestorben war. So trieb sich Cardoso in Adrianopel, in Rodosto, in Ägypten, auf den griechischen Inseln und in Candia umher, bald als Messias, bald als Arzt, schrieb zahlreiche Abhandlungen über die Nähe des Messiasreiches und seine theosophisch-dualistische Theorie zusammen, machte Schulden, zog Frauen in seinen kabbalistischen Conventikel und soll bis ins Alter unkeusch gelebt haben. Zuletzt wollte er sich in der Kabbalisten-Stadt Safet in Palästina niederlassen; aber die Führer der jüdischen Gemeinde verboten ihm den Eintritt. Darauf begab er sich zum zweiten Male, bereits hochbetagt,

¹⁾ S. darüber Note 4, I. Der Curiosität wegen setze ich einen Passus aus der genannten polemischen Schrift קדש מריבה hierher: אחר כן אמר איוב (קרדוס) לעשות תקון על קבר איוב אנצאר המפורסם בקושטנדינה . . . ויצאו ג' מאות כסף לתת לשומרי הספים למען יניחום להתנהל לאטם . . . וביום המחרת אמר יום יר' מקולל (תלמידו של קרדוס, על פיו) כי נמצא כתוב בקיר שיעשו תקון על מצבת שולטאן אבראים למען יבא לבנו שולטאן מחמד בחזי דלילא. Das muß vor 1687, noch vor Entthronung des Sultan Mohammed IV., Ibrahims Nachfolger, geschehen sein.

nach Ägypten, fand Gunst bei dem Pascha Kara Mohammed, dessen Leibarzt er wurde, und wurde zuletzt von seinem Neffen, der sich von ihm übervorthelt glaubte, mit einem Messer erstochen (1706). Mit seinem Tode hörte sein Schwindel nicht auf; denn seine Schriften, ein Gemisch von Unsinn und Vernünftigkeit, wurden gierig gelesen und entzündeten die Gemüther. Abraham Michael Cardoso blieb wenigstens dem Judenthum treu, verehrte Sabbatai Zewi nicht als Gottmenschen, bekämpfte sogar energisch diese Gotteslästerung und trat nicht zum Mohammedanismus über. Sein Prophet Daniel Israël Bonafoux dagegen nahm, wahrscheinlich wegen erlittener Verfolgung von Seiten des Smyrnaer Rabbinats, den Turban¹⁾.

Weit eingreifender noch war die von einem sabbatianischen Wanderprediger ausgegangene kabbalistische Schwärmerei (1679 bis 1682) die sich nach Polen verpflanzte, wo sie mehr Nahrung fand und zäher festgehalten wurde. Mardochai aus Eisenstadt (Mochiach²⁾) blieb auch nach dem Tode des Renegaten sein treuer Anhänger. Er, ein Jünger Nathan's und Parteigänger Cardoso's, der aus dem Orient nach seiner Heimath zurückkehrte, war zugleich ein Mann von einnehmender Gestalt und Ehrfurcht einflößenden Gesichtszügen, fastete sich viel, fastete bis elf Tage hinein, predigte in Ungarn, Mähren und Böhmen mit vieler Eindringlichkeit von Buße und BERNIRUNG, ein jüdischer Vicente Ferrer. Der Beifall, den seine Predigten fanden, erweckte sein Selbstvertrauen, und er gab sich als Propheten aus. In Wort und Schrift behauptete der Prediger von Eisenstadt: daß Sabbatai Zewi der wahre Messias gewesen sei, der aus hoher mystischer Fügung nothwendiger Weise habe TÜRKE werden müssen. Dieses Stichwort, welches die sabbatianischen Führer Nathan und Cardoso gangbar gemacht hatten, gebrauchte auch er. Sabbatai werde drei Jahre nach seinem angeblichen Tode — denn wirklich gestorben sei er gar nicht — sich offenbaren und die Erlösung vollbringen. Vorzeichen seien die Verfolgungen, welche die Juden kurz nach einander in Spanien (Dran), dem Kaiserreich und Frankreich erlitten hätten³⁾. Auch die damals wüthende Seuche in Deutschland stellte Mardochai als Vorzeichen auf. Die ungarischen, mährischen und böhmischen Juden hörten diesen sabbatianischen Predigten und Prophezeiungen mit vieler Andacht zu. Der kabbalistische Taumel hatte ihr Denkvermögen so sehr abgestumpft, daß sie an einem vom Judenthum abgefallenen Messias keinen Anstoß nahmen. Mardochai ging aber in seiner Narrheit noch weiter, gab

¹⁾ S. Note das. III.

²⁾ Note 4, II.

³⁾ S. v. S. 236 fg.

sich selbst für den wahren Messias vom Hause David's aus und behauptete, er sei der auferstandene Sabbatai Zewi. Dieser habe das Erlösungswerk nicht vollbringen können, weil er reich gewesen sei. Der Messias müsse aber arm sein; daher sei er, der Arme und Geplagte, der wahre Erlöser. Alle diese Narrheiten wurden mit gläubiger Andacht aufgenommen. Italienische Juden luden den ungarischen Messias förmlich ein, zu ihnen zu kommen, und er folgte diesem Rufe. Die italienischen Kabbalisten aus der Schule Zacut's, Abraham Rovigo und Benjamin Kohen, Rabbiner in Reggio, schwärmten für ihn. In Modena und Reggio wurde er mit Enthusiasmus empfangen. Er faselte von seiner Aufgabe, nach Rom zu gehen, um in der sündhaften Stadt messianische Vorbereitungen zu treffen. Er deutete auch verschminkt an: er werde sich vielleicht äußerlich in christliche Vermummung kleiden müssen, wie sich Sabbatai Zewi in türkische Kleidung habe hüllen müssen, d. h. er werde sich im Nothfalle zum Scheine der Taufe unterwerfen. Die bedächtigen Juden in Italien wurden indeß wegen dieser zugleich das Bekenntniß und die Befenner des Judenthums gefährdenden Phantasterei bedenklich; sie hielten ihn für verrückt, wurden aber von den Gläubigen verhindert, etwas gegen ihn zu unternehmen. Indessen scheinen einige Juden sein Treiben der römischen Inquisition verrathen zu haben; daher riefen ihm seine italienischen Anhänger selbst, Italien zu verlassen. So kam er abermals nach Böhmen, konnte sich aber auch da nicht halten und wanderte nach Polen aus. Hier, wohin nur eine sehr dunkle Kunde von Sabbatai und den Sabbatianern gedrungen war, fand er, wie es scheint, zahlreiche Anhänger. Man erzählte sich aber, er sei dort dem völligen Wahnsinn verfallen. Dieser Wahnsinn war aber ansteckend in Polen: denn seit dieser Zeit bildete sich dort eine Sekte, welche bis zum Beginn der Mendelssohn'schen Epoche und noch darüber hinaus ihr heillosos Unwesen immer frecher trieb.

In derselben Zeit brachte derselbe Schwindel in der Türkei neue Erscheinungen zu Tage. Sabbatai Zewi hatte eine Wittve hinterlassen, die Tochter eines Talmudkundigen, Namens Joseph Philosoph aus Salonichi, welcher ein Parteigänger des Schwindel-Propheten Nathan Ghazati gewesen war¹). Diese soll, sei es aus Ehrgeiz oder, wie die Gegner sagten, aus Geilheit durch Blendwerk die Sabbatianer zu neuer Raserei aufgestachelt haben. Nach Salonichi zurückgekehrt, soll sie ihren Bruder Jakob Querido für ihren eigenen, von Sabbatai Zewi empfangenen Sohn ausgegeben haben. Dieser

¹ S. v. S. 232, vergl. Note 4, III.

Anabe, welcher den Namen Jakob Zewi angenommen hat, wurde daher ein Gegenstand andächtiger Verehrung für die Sabbatianer. Sie glaubten, daß in ihm die Seelen zweier Messiasse aus dem Hause Joseph und David vereinigt wiedergeboren seien; er sei daher als der wahre Erlöser, als der echte Fortsetzer Sabbatai's zu betrachten. Diese neue Phantasterei fand in Salonichi um so mehr Anhänger, als der eigene Vater Querido's, Joseph Philosoph, ein Talmudkundiger war, und ein anderer gelehrter Talmudist Salomo Florentin, der bereits als Verfasser eines rabbinischen Buches eine gewisse Autorität erlangt hatte, sich zu den Gläubigen gesellten und ihn auf ihr Schild erhoben. Die Messiaswittve und ihr Bruder Querido sollen geradezu geschlechtliche Unzucht als Beförderungsmittel für das Erlösungswerk empfohlen und getrieben haben. Die Sündhaftigkeit der Welt könne nur durch ein Uebermaß von Sünde, durch den äußersten Grad unkeuschen Wandels überwunden werden. In diesem Salonicher Kreise soll daher schamlose Unzucht und sogar Blutschande ganz offen getrieben worden sein — so erzählen die Gegner. Sicher ist nur das Eine, daß die Ehe in diesem Kreise nicht als heilig geachtet war. Nach der lurjanisch-kabbalistischen Verirrung sollten Ehefrauen, an denen ihre Gatten keinen Gefallen fanden, als das Hinderniß einer harmonisch-mystischen Ehe ohne weiteres entlassen und Anderen, die sich zu ihnen hingezogen fühlten, überlassen werden. Diese Vorschrift wurde in diesem mystischen Kreise nur zu eifrig befolgt; es war eine eigene Art Wahlverwandtschaft. Mehrere Hundert Salonicher gehörten dieser sabbatianischen Sekte an, meistens junge Leute. Unter ihnen bewegte sich ein junger Mann Salomo Ahllon, der später Rabbiner von London und Amsterdam wurde; er machte ebenfalls die geschlechtlichen Verirrungen mit. Er führte eine Frau, als eine ihm vom Himmel bestimmte, heim, die ein Anderer ohne förmliche Scheidung verlassen hatte, und diese entführte ihm wieder ein Dritter¹⁾. Die Salonicher Sabbatianer standen mit dem Rest derselben in Adrianopel und Smyrna in Verbindung. Die Rabbinen durften diesen Unfug nicht gleichgültig mit ansehen und denunzirten sie bei der türkischen Behörde. Diese stellte Untersuchungen an und verhängte strenge Strafen über sie. Die Sabbatianer hatten aber von ihrem Urmeister ein Mittel gelernt, den Zorn der türkischen Machthaber zu beschwichtigen. Sie nahmen sämtlich — man sagt bis auf vierhundert — den weißen Turban (um 1687). Sie machten aber mehr Ernst mit ihrem neuangenenommenen, mohammedanischen Bekenntnisse.

¹⁾ S. Note 6, Nr. 11.

Ihr Messias Jakob Zewi Querido machte mit vielen seiner Anhänger eine Wallfahrt nach Mekka, um am Grabe des Propheten Mohammed zu beten. Auf der Rückkehr starb er in Alexandrien. Die Führerschaft über die jüdisch-türkische Sekte in Salonichi übernahm später sein Sohn Berechja oder Barochja (um 1695 — 1740). Auch er galt ihnen als Fortsetzer Sabbatai Zewi's, als Verkörperung der Urseele des Messias, als Fleisch gewordene Gottheit¹⁾. Seine Anhänger lebten unter dem Namen Dolmäh (richtig Donmäh) d. h. vom Judenthum Abtrünnige, die sich von den Juden und Türken getrennt hatten, heiratheten nur untereinander, besuchten zwar hin und wieder die Moschee, kamen aber öfter zu ihrem eigenen mystischen Gottesdienst heimlich zusammen, um ihren Erlöser und Gottmenschen anzubeten. Noch heute giebt es Nachkommen der Sekte Sabbatai-Querido-Barochja's, welche ein Gemisch von kabbalistischen und türkischen Gebräuchen haben. Vom Judenthum behielten sie nur die Beschneidung am achten Tage und das hohe Lied bei, dessen Liebesdialoge und Monologe ihnen freien Spielraum für mystische und unzüchtige Deutungen ließen. Vor Kurzem ist den Donmäh, welche gegenwärtig 4000 Mitglieder zählen sollen, vom Sultan die Freiheit ihres eigenen Bekenntnisses gestattet worden.

Trotz dieses dem Judenthum und der Sittlichkeit in gleicher Weise hohnsprechenden Unwesens der Salonicher Sabbatianer oder gerade deswegen fanden sie stets neue Anhänger, die mit zäher Beharrlichkeit an dem Wahne festhielten, sich und Andere bethörten und Betrügern Gelegenheit gaben, diese schwärmerische Stimmung auszubeuten. Vom Orient und Polen aus kreuzten miteinander geheime Sabbatianer, von hier als wandernde Prediger und von dort als angebliche Sendboten des heiligen Landes und regten immer neue Verirrungen an. Der Sendbote Abraham Cuenqui aus Hebron, der in Polen und Deutschland die Mildthätigkeit für die Armen dieser Stadt in Anspruch nahm, lieferte auf Ansuchen eines Mystikers (um 1689), eine fast vergötternde Lebensbeschreibung Sabbatai's, den er in seiner Jugend gesehen und bewundert hatte. Diese Biographie, eine Art sabbatianisches Evangelium, giebt die beste Anleitung, wie sich auf religiösem Gebiete Geschichte in Fabel und diese wieder in Geschichte umbildet. In Polen entstand, wahrscheinlich von dem wahnwitzigen Mardochai aus Eisenstadt angeregt, eine sab-

¹⁾ S. Note 4, III. Frankel-Graetz, Monatschrift, Jahrgang 1877. S. 130 fg. Herr Dr. Behnauer in Dresden, ein gründlicher Kenner des Türkischen, machte mich aufmerksam, daß das Wort Dolmäh bei Niebuhr falsch sei; es muß Donmäh lauten: *دولما*, Apostata im Türkischen.

bathanische Sekte, die durch strenge Buße das Herannahen des Himmelreiches zu befördern vermeinte. An ihrer Spitze standen zwei Männer: Juda Chasid (der Fromme) aus Dubno, eine beschränkte Einfalt, und Chajim Malach¹⁾, ein verschmizter Talmudist. Beide wühlten durch aufregende Predigten und fanden eine zulauchzende Zuhörerschaft, die sich ihnen zur Buße und zu kabbalistischen Extravaganzen angeschlossen. Diese Verbindung nannte sich Chasidäer (Chassidim). In Polen war aber die Unwissenheit so groß, daß die Rabbinen selbst die Tragweite und Schädlichkeit dieser sabbatianischen Schwärmerei nicht erkannten. Saul, Rabbiner von Krakau, mußte erst Erkundigungen bei Jewi Askenasi, Klausrabbiner in Altona (später als Rabbiner von Amsterdam Chacham Jewi genannt) über das Wesen der Sabbatianer einziehen. Als dieser, welcher einen großen Theil von Europa durchwandert hatte und ihr Treiben gut kannte, dem Rabbiner von Krakau die Augen öffnete und ganz besonders vor Chajim Malach warnte, stellte das Rabbinat gegen die Chasidäer Verfolgungen an. In Folge dessen wanderten etwa 1300 — 1500 Personen dieser Sekte unter Juda Chasid aus Polen aus (Anf. 1700), mit dem Entschlusse nach dem heiligen Lande zu reisen, um dort die Erlösung zu erwarten. Wie ehemals die christlichen Geißlerbrüder, so zeichneten sich diese sogenannten Frommen durch vieltägiges Fasten und durch Kasteiungen aller Art aus. Ihre Anführer trugen am Sonnabend weiße Kleider von Atlas oder Zeug, womit sie die Gnadenzeit andeuten wollten. Ueberall wo sie durch Deutschland zogen, predigten sie und ermahnten zu strenger Buße. Juda Chasid riß durch seine gewaltige Stimme, seine Geberden und heiße Thränen die Zuhörer zur Wehmuth hin. Namentlich wirkte er auf die weichen Frauengemüther, für die er — ein ganz ungewöhnlicher Vorgang — mit einer Thorarolle im Arme in ihrer Abtheilung im Synagogenraume zu predigen pflegte. Während sich der größte Theil dieser Sekte in Mähren und Ungarn sammelte, durchstreifte Juda Chasid mit etwa 150 Personen Deutschland von Altona bis Frankfurt a. M. und Wien, überall predigend, jammernd und ermahnend. Die Sekte wurde überall und namentlich in den größeren Gemeinden reichlich unterstützt. Wegen des Zulaufes, den diese Sektirer von Männern und Frauen erhielten, wagten die Rabbiner nicht, deren Treiben entgegenzutreten. Samuel Oppenheim, der reiche Hofjude in Wien (v. S. 278), unterstützte die Chasidäer reichlich, verschaffte ihnen Pässe nach dem Morgenlande und stellte ihnen zwei Schiffe, die sie

¹⁾ S. Note 4. VI.

auf der Donau zunächst nach Constantinopel bringen sollten. Indessen begab sich nur ein kleiner Theil derselben unter Chajjim Malach auf diesem Wege dahin. Die meisten dagegen unter Juda Chasid traten den Weg zu Lande über Venedig nach Jerusalem an; 500 derselben kamen unterwegs um.

Die Schwärmerei dieser Sekte hatte bald ein Ende. Am ersten Tage nach ihrer Ankunft in Jerusalem starb ihr Hauptführer Juda Chasid (Oct. 1700); seine Anhänger wurden rathlos, fanden statt baldiger Erlösung nur entsetzliches Elend. Ein Theil dieser Chasidäer ging daher wegen der plötzlichen Enttäuschung und Verzweiflung zum Islam über. Die Reste derselben zerstreuten sich überallhin, und viele nahmen die Taufe, darunter Juda Chasid's Nefte, Wolf Levi aus Lublin, der den Namen Franz Lothar Philippi annahm und Chirurg wurde; ein anderer Nefte Jesaja Chasid aus Zbaraz hat später neue sabbatianische Wirren veranlaßt. Chajjim Malach aber, welcher noch mit dem greisen Samuel Primo, Sabbatai Zewi's Geheimschreiber und Geheimrath, Bekanntschaft machte, blieb mehrere Jahre in Jerusalem und stand einer kleinen sabbatianischen Sekte vor. Auch er lehrte das Zwei- oder Dreigötterthum und die Fleischwerdung Gottes, zollte Sabbatai Zewi göttliche Verehrung und soll dessen Abbild, in Holz geschnitzt, in der Synagoge seiner Sekte zur Anbetung herumgetragen haben, das seine Anhänger umtanzt haben sollen. Auf die Zertrümmerung des rabbinischen Judenthums oder des Judenthums überhaupt hat Chajjim Malach entschieden hingearbeitet. Unverständlich bleibt es, wie die Jerusalemer Gemeinde sein Treiben mehrere Jahre (1701—1705) mit ansah, ohne ihm zu steuern; es müßte denn sein, daß die dortigen Rabbinen ebenfalls dem sabbatianischen Götzendienste huldigten oder ihn ausbeuteten. Nur einige deutsche Juden daselbst richteten schüchtern ein Schreiben an die Vier-Länder-Synode in Polen (April 1705) mit der flehentlichen Bitte — verkehrt genug — von dort aus Malach's Unfug ein Ende zu machen — vielleicht ihm und den Seinigen die Unterstützungen zu entziehen. Wer weiß, ob dieses Schreiben den polnischen Gemeinden zugekommen ist; und wenn es ihnen zugekommen ist, waren sie nicht im Stande, etwas zu unternehmen. Polen war damals durch den Kriegsgott, in der Gestalt des Schwedenkönigs Karl XII. in ein großes Schlachtfeld verwandelt, und Jedermann dachte nur an sich. Indessen scheint Chajjim Malach doch endlich aus Jerusalem ausgewiesen worden zu sein. Er begab sich darauf zu den mohamedanischen Sabbatianern nach Salonichi, den Donmäh, machte ihre ausschweifenden Tollheiten mit, zog dann in mehreren türkischen Ge-

meinden predigend umher und lehrte offen den sabbatianischen Schwindel. In Constantinopel wurde er jedoch in den Bann gethan und bei seinem zweiten Aufenthalt in dieser Gemeinde vom Chacham Baschi ausgewiesen (um 1709). Er kehrte darauf über Deutschland nach Polen zurück und streute dort den Samen sabbatianischer Ketzerei aus, die das Judenthum später tief unterwühlen sollte. Er soll in Trunksucht seinen Tod gefunden haben.

In derselben Zeit, als Malach Reimkörner zu einem Auflösungsprozeß in Polen auswarf, wurde durch zwei versteckte Sabbatianer die Fackel der Zwietracht in das jüdische Lager geschleudert, durch Chajon und Aylon, von dem einen durch Schwindeleien und von dem andern durch Eigensinn und Rechthaberei. Sie erzeugten eine nicht sehr erfreuliche Bewegung. Salomon Aylon (geb. um 1664, st. 1728¹⁾) in Safet von spanischer Abkunft geboren, hatte das Gehirn vom Nebel der Kabbala erfüllt. In seiner Jugend war er in den Kreis der Salonicher Sabbatianer gerathen und hatte ihren Unfug zum Theil wenigstens mitgemacht (o. S. 305). Später war er nach Livorno gekommen und nach dem Tode des würdigen und gebildeten Rabbiners Jakob Abendana an dessen Stelle nach London berufen worden (1696 — 1704). Aylon hatte in London Gegner, welche, als sie von seiner nicht ganz fleckenlosen Jugend vernommen hatten, sich an diesen oder jenen Rabbinen wandten, um seine Amtsentsetzung zu erwirken. Aber aus Scheu vor einem öffentlichen Aergerniß, daß ein ehemaliger Anhänger der verrufenen Salonicher als Rabbiner fungiren sollte, riethen die Befragten, die häßliche Geschichte der Vergessenheit zu übergeben. Bedeutend war Aylon in keinem Fache, nicht einmal in der Talmudkunde, geberdete sich aber gerne als edlen Beschützer dürftiger Rabbinen, die nicht verfehlten, dafür seinen Namen hochtönend zu verherrlichen. Von allzugroßer Gewissenhaftigkeit muß er auch nicht gewesen sein. Als er wegen Uebernahme einer Rabbinerstelle im Amsterdamer Collegium unterhandelte, und die Londoner Gemeinde ihn nicht verlieren mochte, schwor er einen feierlichen Eid, die ihm angetragene Stelle nicht anzunehmen zu wollen, während er bereits dem Amsterdamer Vorstände Zusage gemacht hatte und das Amt auch übernahm. Er beschönigte sein Verfahren auf eine gelinde ausgedrückt, sophistisch-jesuitische Weise. Seine Jugendliebe zu den sabbatianischen Verirrungen, die er auch als Rabbiner von Amsterdam nicht ganz aufgegeben zu haben scheint, hat Aylon dahin gebracht, einem abgeseimten Schwindler die Hand

¹⁾ S. Note 6, 13.

zu bieten und dadurch ein tiefgehendes Berwürfniß in der Judenheit erzeugen zu helfen.

Dieser Erzbetrüger, welcher an Schlaueit, Heuchelei, Frechheit und Gewissenlosigkeit nur wenig seinesgleichen in dem an Betrügern reichen achtzehnten Jahrhundert hatte, war Nehemia Chija Chajon (geb. um 1650, st. nach 1726¹⁾). Er hatte eine besondere Freude an Mystificationen und Schwindeleien und führte von seiner Jugend bis in sein Greisenalter ein abenteuerliches, lustiges, verstellungsreiches Leben. Der Lebensgang dieses kabbalistischen Abenteurers, der die Verwilderung der Zeit nach vielen Seiten hin charakterisirt, darf nicht übergangen werden. Seine Eltern waren von sefardischer Abkunft und wohnten in der türkisch-bosnischen Stadt Bosna-Seraï (Serajewo), wo Chajon wahrscheinlich geboren wurde; er fand es aber später für seine Zwecke dienlicher, seine Geburtsstadt zu verleugnen und sich als Safetaner auszugeben oder zu behaupten, daß er auf der Reise seiner Eltern nach dem heiligen Lande in Alexandrien das Licht der Welt erblickt habe. Chajon erhielt seine talmudische Ausbildung in Hebron, wo der sabbatianische Taumelgeist viele Anhänger hatte. Sein Verstand hatte eine bedeutende logische Schärfe, um Widersprüche und Ungereimtheit mit Leichtigkeit aufzudecken; aber sein Schwindelkopf, sein kaltes Herz und sein auf Befriedigung niedriger Begierden gerichteter Sinn bewogen ihn, einen verderblichen Gebrauch davon zu machen. Vom Talmud und der rabbinischen Literatur verstand er nur so viel, um sich darin heimisch zeigen zu können, hatte aber keinen innern Beruf dazu, wie er denn überhaupt keine Religiosität besaß. Er machte Alles nur aus Heuchelei mit; unbewacht hingegen setzte er sich über Alles, Religion und Sittlichkeit, hinweg. Als achtzehnjähriger Jüngling kehrte er nach Bosna-Seraï zurück, heirathete, wurde Rabbiner in Uskupia (fünf Tagereisen von Salonichi) auf besondere Empfehlung des Rabbiners Aaron Perachia von Salonichi, muß sich aber so anstößig betragen haben, daß er nur kurze Zeit das Rabbinat behielt. Von dieser Zeit an begann Chajon's Abenteurerleben; er war bald wieder in Bosna-Seraï, bald in Belgrad, bald in Adrianopel, bald in Livorno und Salonichi, als Hauslehrer, Prediger, Kaufmann. Ueberall erzählte man sich von seinen schlechten Streichen. Dabei konnte er ernste, Ehrfurcht einflößende Mienen annehmen und fesselte durch seine einnehmende Gestalt, seine kabbalistischen Floskeln und sein mysteriöses Wesen. Er spielte meistens den Heiligen, sang aber dabei Liebeslieder und lief Frauenzimmern nach. Einmal soll

¹⁾ S. Note 6.

Chajon eine Sklavin aus der Familie, bei der er Hauslehrer war, entführt haben und zwar am Sabbat, wozu er zwei Pferde in Bereitschaft hatte. Er soll aber eingeholt und durchgebläut worden sein. Mit den Sabbatianern in Salonichi hatte er, wie er selbst eingestand, nähere Bekanntschaft, er hatte sich Mühe gegeben, ihrer Schriften habhaft zu werden. Auch mit dem Haupte derselben, mit Samuel Primo, hatte er öfter Unterredung über kabbalistische Schwindeleien. Schon damals wollte er Jenem gegenüber eine neue Dreieinigkeit aufgestellt haben.

Indeß scheint Chajon seinen Vortheil in Europa nicht gefunden zu haben; denn er begab sich wieder nach Palästina, wohnte in Nablus (Sichem), machte Absteher nach Egypten (zwischen 1702—1707), wurde aber dort als Schwindler oder als Zauberer gemieden. Da ihm bisher kein Unternehmen gelungen war, verlegte er sich auf kabbalistische Gaukeleien, um die Welt zu betrügen. Er arbeitete eine Schrift aus, worin er die Behauptung durchführte: daß das Judenthum (allerdings das Judenthum mit kabbalistischem Vorder- und Hintergrund) einen dreieinigen Gott zum Bekenntniß habe. Mit dieser Schrift im leeren Sacke kam er nach Smyrna (Frühjahr 1708) in der Absicht, entweder bei den Sabbatianern oder bei deren Gegnern sein Glück zu versuchen. Es gelang ihm in der That, einige reiche Smyrnaer zu bezaubern. Seine Gönner verpflichteten sich untereinander und gegen Chajon, ihn kräftig zu unterstützen, damit er in den Stand gesetzt sei, jene grundfehlerische Schrift zu veröffentlichen und in einer palästinensischen Stadt eine Art Lehrhaus oder Klaus zu gründen und dazu auch einige Genossen hinzuzuziehen. Nur einer der Smyrnaer Rabbiner Benjamin Levi, erkannte Chajon's Schwindeleien und die Schädlichkeit seiner Schrift, wollte sie auch, noch ehe sie das Tageslicht erblickte, durch eine Gegenschrift brandmarken, unterließ es aber aus Trägheit und trat überhaupt dem Heuchler nicht muthig und offen entgegen, sondern lud auf sich den Schein, als suchte er aus hämischen Reide den Kabbalisten von Palästina zu verkleinern. Daher kam es, daß der Erzschelm wie ein heiliger Prophet in Smyrna behandelt und von fast der ganzen Gemeinde zu Schiff geleitet wurde, das ihn nach Palästina zurückführen sollte. Seine Schwindeleien waren für den Augenblick mit Erfolg gekrönt. Aber Benjamin Levi und seine Freunde hatten mit demselben Schiff einen Eilboten an das Rabbinat von Jerusalem abgehen lassen, um auf den Mann und dessen gefährliche Ketzerei aufmerksam zu machen. Die Seele des Jerusalemer Rabbinatscollegiums war damals Abraham Jizchaki, ein Talmudist mittlern Schlages, wie fast sämtliche

Rabbinen in dieser Zeit, von der Kabbala eingenommen, aber ein heftiger Gegner der Sabbatianer. Aus diesem Grunde und vielleicht auch aus Eigennutz, um nicht einen begünstigten Nebenbuhler in Palästina zu haben, der den Jerusalemern die Spenden der auswärtigen Gemeinden leicht hätte wegschnappen können, war Tizchaki gleich bereit, den ihn von Smyrna aus gekommenen Wink zu benutzen. Ehe sich noch Chajon ansiedeln konnte, schleuderte das Rabbinat von Jerusalem den Bannstrahl gegen ihn und verurtheilte seine Schrift, die es doch nicht durch den Augenschein kannte, ohne den Verfasser verhört zu haben, zum Feuer (Juni 1708). Dieser grobe Formfehler hat sich später gerächt. Für den Augenblick unterlag Chajon allerdings. Als ein von dem Hauptcollegium in Palästina Gebannter konnte er sich nirgends festsetzen. Der Enthusiasmus seiner Smyrnaer Gönner verbrauchte eben so schnell, wie er aufgelodert war. Menschengunst ist so wandelbar.

So war Chajon nach wenigen glücklichen Tagen abermals auf Bettelfahrten angewiesen. In Italien, wohin er von Egypten aus gekommen war und einige Jahre weilte (1709 — 1711), fanden seine Schwindeleien wenig Anklang. Manche erinnerten sich noch seiner Streiche aus seinem früheren Aufenthalte in diesem Lande. Ein Kabbalist, Joseph Ergas in Livorno, der, obwohl ein Schwager des Erzsabbatianers Mose Pinheiro¹⁾, doch wenigstens in diesem Punkte dessen Gesinnung nicht theilte, erkannte die Schrift, die ihm Chajon vorgelegt hatte, sofort als eine sabbatianische, die verdammenswerth sei. Chajon war darüber betroffen; er hatte in Ergas einen Anhänger des Lügenmessias vermuthet, verließ eilig Livorno und bettelte in Ancona, Rom und anderen italienischen Städten. Nur in Venedig fand er bei Rabbinen und Laien einige Beachtung. Hier ließ er ein kleines Schriftchen, einen Auszug aus seiner größern Schrift drucken, worin er ganz offen die Dreieinigkeit als Glaubensartikel des Judenthums aufstellte, allerdings nicht die christliche Dreieinigkeit, sondern drei Personen (Parzufim) in der Gottheit: den heiligen Uralten oder die Seele aller Seelen, den heiligen König, oder die Verkörperung Gottes und eine dazu gehörige weibliche Person (die Schechina). Diesen, das Judenthum und seinen Gottesbegriff fälschenden Dualismus wiederholte Chajon in schlechten Versen, welche er als Erbauungsgebete für besonders Fromme empfahl. Reck und mit der Gefahr spielend, verwebte er in die Anfangsverse Worte eines zotigen italienischen Liedes: die schöne Margarethe. Und dieses lästerliche Schriftchen (Geheimniß der Dreieinigkeit Raza di-Jichuda) billigte und

¹⁾ S. oben S. 190.

empfahl das Venetianer Rabbinat, entweder weil es gar nicht vor dem Drucke Einsicht davon genommen hatte, oder weil es in kabbalistischem Stumpfsinn die Tragweite desselben nicht erkannte. Indessen hielt sich Chajon nicht lange in Venedig auf, sondern begab sich bald darauf nach Prag, anfangs mit dem Vorgeben, nur kurze Zeit weilen zu wollen. Als er aber dort unerwartet viele Gönner und Bewunderer fand und sich in diesem Pfuhl wohl fühlte, dehnte er seinen Aufenthalt ein ganzes Jahr aus (1711 — 12). In Prag fand Chajon einen Wunderglauben, wie er ihn für sein Blendwerk nicht günstiger zu wünschen brauchte. Die Führer der Gemeinde, ältere und jüngere Rabbiner und Talmudjünger, Alle waren erfüllt davon. David Oppenheim, Oberrabbiner¹⁾ von Prag (geb. 1664 st. 1736)

¹⁾ Die Oppenheimer'sche Bibliothek ist nicht bloß wegen ihrer Reichhaltigkeit, sondern auch wegen ihrer Entstehung und Schicksale interessant und bildet selbst ein Stück jüdischer Geschichte. Der Grundstock derselben stammte von seinem Oheim, dem reichen Hoffjuden Samuel Oppenheim in Wien, und zwar durch Vermittelung des Helden „Prinz Eugen“. „Er wußte den Hoffaktor für Geldoperationen zur Kriegsführung nicht besser zu stimmen, als wenn er ihm einige der hebräischen Schätze als Prämie in Aussicht stellte“ (L. Aug. Frankl, Wiener Epitaphien S. XVI.) Diese seltenen Handschriften hat Prinz Eugen wohl in den türkischen Kriegen erbeutet. David Oppenheim war auf Vergrößerung der ererbten Bibliothek so veressen, daß er ein Verzeichniß der vermißten Schriften anlegte und überallhin Aufträge erteilte, solche zu beschaffen. Die auf diese Weise zusammengebrachte Sammlung enthielt ungefähr 7000 Bände Druckwerke und 1000 Handschriften. Wegen der Censur durfte der Besitzer sie nicht in Prag aufstellen. Der Bischof und seine Akolyten ließen öfter bei Juden Haussuchung halten und uncensirte, besonders antichristliche Schriften confisciren. Er stellte sie daher in Hannover unter dem Schutz seines Schwiegervaters Lipmann Kohen auf, welcher Hoffaktor und einflußreich war (vergl. über ihn Zusätze zur hebräischen Uebersetzung von Manasse B. Israels *Esperança* = מְקוֹה יִשְׂרָאֵל: ר' לִיפְמָן קוֹהֵן לִיפְמָן וְר' יוֹסֵף קוֹהֵן (p. 97). S. Auerbach, Geschichte der Gemeinde Halberstadt, S. 45 [und Kaufmann, Samson Wertheimer, S. 86, n. 1.]) Geschäfte führten D. Oppenheim öfter nach Hannover. Nach seinem Tode fiel die Bibliothek seinem Sohne [s. weiter unten den Zusatz am Ende dieser Anm.] Hirschel Jsaak Oppenheim, Rabbiner von Hildesheim, zu (st. um 1770). Sie wurde dann an einen Hamburger Senator um 50,000 Mark verpfändet, und von diesem kam sie in den Besitz eines Jsaak Kohen in Hamburg. Sie sollte, weil der Gläubiger auf Zahlung drang, verauktionirt werden und wurde auf 40,000—50,000 Thaler abgeschätzt. Prof. J. Michaelis, um ein Gutachten angegangen, legte es dem Gerichte ans Herz, sie nicht zu parcelliren und ermahnte jüdische Kapitalisten und wissenschaftliebende Fürsten, sie käuflich an sich zu bringen. Weber das Eine, noch das Andere erfolgte. Daniel Chalfan in Berlin machte den Versuch dazu; Mendelssohn wurde zu Rathe gezogen (1780) und schätzte sie auf 50,000—60,000 Thaler. 1782 rieth ein Prof. dem Herzog von Mecklenburg-Schwerin, sie zu kaufen. 1786 feilschte der Herzog von Württemberg um sie und bot 18000 Gulden. Inzwischen brach die französische Revolution aus,

mehr berühmt wegen seiner reichen Büchersammlung, als wegen seiner Thaten und seiner literarischen Leistungen, war ein eingefleischter Kabbalist und von ihrem Duse! benebelt. Er hatte zwar keine Zeit, sich mit dem Wanderprediger Chajon zu beschäftigen, noch überhaupt sich um Gemeinde-Angelegenheiten und Interessen des Judenthums viel zu kümmern. Er brauchte seine Zeit für großartige Geldgeschäfte mit den Summen, welche ihm sein reicher Wiener Oheim, Samuel Oppenheim, nebst einer bedeutenden Bibliothek hinterlassen hatte. Wenn etwas Wichtiges in Prag vorging, war David Oppenheim in der Regel abwesend, um sein Vermögen oder seinen Bücherschatz zu vermehren. Er spendete von seinem Reichthum mit offenen Händen, den zehnten Theil seines Vermögens — über 50,000 Thlr. — vertheilte er an Hilfsbedürftige, aber das Rabbinat vernachlässigte er. David Oppenheim kam daher wenig mit Chajon zusammen, desto mehr sein Sohn Joseph, der von dessen kabbalistischer Aufschneiderei bezaubert war und ihn in's Haus nahm*). Ebenso viel Wesen machte aus ihm der in Prag damals lebende kabbalistische Rabbiner Naphthali Kohen, dem seine Wunderthuererei theuer zu stehen gekommen war. Dieser aus Polen eingewanderte, zuerst in Posen und dann in Frankfurt a. M. fungirende Rabbiner (geb. um 1660 st. 1719) war ganz besonders in die Kabbala vernarrt und trieb sie auch praktisch, d. h. die Beschwörungskabbala. Er glaubte einen Talisman gegen Feuersgefahr gefunden zu haben, womit er den der Menschenkunst spottenden Feuergeist bannen könnte. Aber gerade in seinem Hause in Frankfurt brach ein Brand aus, welcher die ganze Judengasse in Asche legte, man sagte, bei einer Probe, die er mit seinen Beschwörungsversuchen angestellt hatte. Er wurde als Brandstifter eingezogen und längere Zeit in Haft gehalten. Von diesem Verbrechen freigesprochen, mußte Naphthali Kohen die Mainstadt verlassen, und wendete sich nach Prag (1711) unter den Schutz David Oppenheims. Auch ihm imponirte Chajon außerordentlich und wurde

die großen Kriege folgten und mit ihnen begann „die Aufklärung“ der deutschen Juden, welche ihnen eine Art Dégout gegen die rabbinische Literatur einflößte. So blieb die Oppenheimsche Bibliothek bis 1826 in Kisten verpackt. David Friedländer schlug vor, sie auf Aktien à zu 50 Thaler anzukaufen; auch das unterblieb. So kaufte sie 1829 die Oxforder Bibliothek, die Bodleyana, deren Zierde sie jetzt bildet, um den Spottpreis von 9000 Thaler. [Ueber David Oppenheim und seine Familie vgl. Kaufmann a. a. D. S. 96 ff. David Oppenheim hatte nur einen einzigen Sohn, den nachher im Text erwähnten Joseph. Dieser wurde nach dem Tode des Vaters Erbe der Bibliothek (M. Wiener in Berliners „Magazin“ I, 27) und vererbte sie an seinen Neffen Jsaak b. Seligmann ha-Kohen in Hamburg (Kaufmann a. a. D. S. 98 f.)]

*) [Vgl. Kaufmann a. a. D. S. 97, n. 1.]

von ihm auf den Schild gehoben. Wer sollte sich nicht um den angeblichen Prediger oder Sendboten Palästina's (wofür sich Chajon ausgab) bewerben, wenn das Oppenheimer'sche Haus und Naphthali Kohen ihm huldigten? Kein Wunder, wenn die talmudbesessene Jugend, die wißbegierigen Söhne des Lehrhauses sich an Chajon drängten. Unter diesen befand sich auch der wegen seines Scharffsinnes später so berühmt und berüchtigt gewordene Jonathan Eibesbüß, welcher zur selben Zeit in Prag weilte. Chajon hielt in Prag Predigten, bezauberte die Zuhörer mit seiner sophistisch witzelnden Manier, welche das Ungereimteste zusammenreimte. Hin und wieder ließ er die Irrlehren der Salonicher Sabbatianer durchschimmern: daß die Sünde nur durch das Uebermaß der Sündhaftigkeit, durch die Befriedigung aller, auch der häßlichsten Begierden, durch die Uebertretung der Thora überwunden werden könne. Er band den Pragern auf, oder ließ es durch seinen Begleiter aus Venedig verbreiten, daß er mit dem Propheten Elia verkehrte, daß er die Gottheit zwingen könne, sich ihm zu offenbaren, daß er Todte zu erwecken, neue Welten zu schaffen vermöge — das Alles fand Glauben. Er schrieb Amulette, um die man sich riß, führte aber dabei heimlich ein Votterleben. Das Geld, das ihm der heilige Schwindel einbrachte, verbrauchte er im Kartenspiel. Endlich wagte er es, seine fekerische Schrift, sein sabbatianisches Glaubensbekenntniß von der Dreieinigkeit Naphthali Kohen zur Begutachtung vorzulegen und zeigte ihm gefälschte Leumundszeugnisse von italienischen Rabbinen vor. Vor lauter Bewunderung für Chajons Person ertheilte ihm, ohne auch nur die Schrift einer genauen Prüfung unterzogen zu haben, Naphthali Kohen nicht nur eine einfache Billigung, sondern eine gluthvolle Empfehlung derselben, — eine leichtsinnige Art, welche den damaligen Rabbinen durchschnittlich eigen war, sich aber diesmal bitter rächen sollte. Nach und nach erfuhr Naphthali Kohen zu seinem Schrecken, daß der von ihm so sehr bewunderte und ausgezeichnete Jerusalemer ein Erzschelm war, dessen Trachten nur auf Betrügereien ausging. Er wollte ihm daher das ihm ertheilte Empfehlungsschreiben entziehen, aber Chajon ließ sich nicht leicht etwas entreißen. Er saß bereits in Prag so fest, daß er Naphthali Kohen's Feindschaft verachten konnte.

Mit gefälschten und erschlichenen Empfehlungen versehen, berückte Chajon noch andere Gemeinden, Wien, Nikolsburg, Prosniß, Breslau, Glogau und Berlin; es gelang ihm, sich den dummgläubigen deutschen Juden gegenüber als Prophet zu geberden und sich von ihnen ernähren zu lassen. Heimlich war er aber mit einem sabbatianischen Schwärmer oder Betrüger Löbele Prosniß¹⁾ in Verbindung ge-

¹⁾ S. Note 4, Ende.

treten, wahrscheinlich einem Parteigänger des Mardochai von Eisenstadt, der vor den geblendeten Augen Leichtgläubiger den Gottesnamen, vier hebräische Buchstaben aus Kauschgold ausgeschnitten und auf seine Brust geklebt, vermittelst Alkohol und Terpentinflammen erglänzen machte. Wie die Wilden staunten damals mährische Juden Löbele Prošnik' Spirituswunder an. In Berlin, wo Chajon mehrere Monate (1713) weilte, hatte er die beste Gelegenheit im Trüben zu fischen. Die bereits auf mehr denn hundert Familien angewachsene Berliner Gemeinde, welche aus Schutzjuden und aus den auf Kündigung Geduldeten bestand¹⁾, war in Spaltung gerathen, wie es scheint durch zwei mit dem Hofe verkehrende, einander feindliche Familien. Die Wittve des Hofjuweliers Liebmann, welche bei König Friedrich I. eine wohlgelittene Person war (v. S. 279), wurde gerade deswegen vom Kronprinzen (später Friedrich Wilhelm I.) verabscheut. Dieser hatte seinen eignen Leibjuden Marcus Magnus, welcher nicht bloß aus Gefälligkeit gegen den Thronfolger Todfeind des Liebmann'schen Hauses war. Die Feindschaft der zwei Häuser des Berliner Israels theilte sich der ganzen Gemeinde mit, spaltete sie in zwei Parteien und berührte auch die Synagoge. Marcus Magnus wollte das Liebmann'sche Bethaus zum Schließen bringen und warb abwechselnd durch süße Worte und Drohung Gemeindemitglieder, sein Gesuch zu unterstützen, eine große gemeinschaftliche Synagoge zu bauen und die zwei bestehenden Bethäuser zu verbieten. Die Minister und Behörden waren für den Neubau, der König selbst aber aus Rücksicht für die Wittve Liebmann dagegen, wenigstens gegen das Schließen der Liebmann'schen Synagoge²⁾. Persönliche Erbitterung und Gemeinheiten versteckten sich hinter den Synagogenbau. Gerade als die Parteileidenenschaft am heftigsten entbrannt war, kam Chajon nach Berlin und wußte aus der Spaltung Nutzen zu ziehen. Er hielt sich an die zwar schwächere aber reiche und um so opferwilligere Liebmann'sche Partei. Der damalige Rabbiner von Berlin Aaron Benjamin Wolf, Schwiegersohn der Hofjüdin Liebmann, ein Schwachkopf, behandelte ihn mit verehrungsvoller Auszeichnung. Naphtali Kohen, der damals nach Berlin gekommen war, hätte zwar Chajon entlarven können, scheute aber, wie er sagte, die Zwietracht in Berlin noch mehr zu entzünden. So konnte der Schelm unangefochten seine keizerische Schrift, womit er sein Unwesen fünf Jahre vorher in Smyrna begonnen hatte, in Berlin drucken. „Der Glaube des All“ (Mehemenuta de Cola) so lautet der verfängliche Titel. Der Haupttext, die Ausgeburt eines

¹⁾ König, Annalen S. 127.

²⁾ Das. S. 234 fg. [Vgl. Landschuth, *הולדת אנשי צדק*, S. 6 ff.]

Sabbatianers (Einige meinten des Sabbatai Zewi selbst), empfiehlt den „heiligen König“ den Messias, die in Fleisch eingegangene Gottheit ganz allein als Gott Israel's der Verehrung und Anbetung (o. S. 209). Dazu lieferte Chajon zwei sophistische Commentare, worin er in vielfachen Wendungen durchführte, daß der Gott des Judenthums die Dreifaltigkeit sei. Beim Gebete „Höre Israel, der Ewige, unser Gott, Gott ist einig“ müsse jeder Jude an diese Dreieinigkeit denken; sonst könne er seine Seligkeit nicht erlangen, selbst wenn er sämtliche religiöse und sittliche Pflichten erfüllte. Dieser Glaube allein mache selig. Belegt war diese neue Ketzerei mit Stellen aus dem Sohar und andern kabbalistischen Schriften in empörend sophistischer Deutelei. Schlau wie Chajon war, verwahrte er sich vor einer etwaigen Entlarvung mit der Bemerkung: Man dürfe auch von verworfenen Menschen solche Lehren annehmen, die sich auf die Theologie, den Gottesbegriff, bezögen. — So weit war das Judenthum gesunken, daß eine solche Lästerung unter den Augen und mit Zustimmung eines Rabbiners, des Aaron Benjamin Wolf in Berlin (und wohl mit dem Gelde der Liebmannschen Partei), gedruckt werden durfte! Chajon hatte die Frechheit, gefälschte Zeugnisse von Rabbinen vordrucken zu lassen, als wenn sie das Buch gelesen und als hochheilig empfohlen hätten. Mit diesem Werke eilte er über Hamburg nach Amsterdam, um in diesem jüdischen Eldorado sein Glück zu machen. Damit begann eine zerrüttende Spaltung in der Judenheit.

Die Gemeinde von Amsterdam war vor den Umtrieben der Sabbatianer genügend gewarnt worden. Der Jerusalemer Rabbiner Abraham Tizchaki (o. S. 311), welcher als Sendbote für Spenden-sammlung abgeordnet war, benahm sich wie ein päpstlicher Legat, dem die Oberhoheit über alles Religiöse zukäme, und wie ein Großinquisitor, um die eingerissene Ketzerei zu vertilgen. In Smyrna gab es noch in den Händen einzelner geheimer Sabbatianer ketzerische Schriften des Schwärmers Abraham Michael Cardoso. Auf Tizchaki's Veranlassung mußten sie unter Androhung des Bannes und weltlicher schwerer Strafen von den Besitzern ausgeliefert werden und wurden verbrannt. Die Smyrnaer Gemeinde fühlte sich dadurch wie von einem Alpdrucke befreit und war dem Anreger dafür dankbar. Tizchaki war auch nach Amsterdam gekommen und hatte die Rabbinen und Vorstände vor sabbatianischen Sendlingen gewarnt und auf den Wink des Smyrnaer Rabbinate's hingewiesen, daß ein heimlicher Sabbatianer unterwegs sei, um Cardoso's Schriften drucken zu lassen. In der That kam ein sabbatianischer Sendling in Amsterdam an und suchte die Druckerlaubnis nach. Der portugiesische Vorstand übergab

vorher diese Schriften dem Rabbiner Salomo Aillon zur Prüfung, und dieser, verblindet oder aus alter Liebe zu kabbalistischer Schwärmerei, erklärte sie für unverfänglich, gegen das Judenthum nicht verstoßend und zum Drucke zulässig. Der portugiesische Vorstand aber begnügte sich mit dem Gutachten ihres Rabbiners nicht, sondern ließ weitere Prüfung anstellen, und das Urtheil der unparteiischen Sachverständigen lautete: Cardoso's Schriften verdienen verbrannt zu werden, was auch in Amsterdam geschehen ist. Kurz darauf traf Chajon dort ein. Er hielt sich Anfangs bescheiden zu den Portugiesen und überreichte dem Vorstande ein Exemplar seiner in Berlin gedruckten Schrift vom dreieinigen Glauben, um von ihm die Erlaubniß zum Absatz zu erwirken. Er scheint sich als palästinensischer Sendbote ausgegeben zu haben. Dadurch entstanden sofort Reibungen, die mit persönlicher Empfindlichkeit begannen und mit einem weittragenden Zerwürfniß endeten.

Der Rabbiner der deutschen Gemeinde Zewi Aschenasi, Chacham Zewi genannt, gerieth nämlich bei der Nachricht von Chajon's Anwesenheit in Amsterdam in große Aufregung. Dieser Mann, dessen Vater zu den eifrigsten Sabbatianern gehört hatte (o. S. 216), während es ihm selbst und seinem Sohne Jakob Emden beschieden war, dieselben mit allzueifriger Hefigkeit zu bekämpfen, hatte einen eignartigen Lebensgang. Zewi Aschenasi (geb. 1656, st. 1718) war der Sohn jenes Jakob Aschenasi, welcher fast durch ein Wunder dem Schwerte des Kosakenaufstandes gegen die Juden entgangen war und seine junge Frau in Mähren wiedergefunden hatte (o. S. 74). Schön von Gestalt, mit einem hellen Kopf begabt und in Salonichi in der sefardisch-talmudischen Lehrmethode geschult, verband er im Talmudsache Gründlichkeit und Scharfsinn. In seinem achtzehnten Jahre wurde er als reifer Talmudkenner zu Rathe gezogen. Verhättselt, gesucht, mit der Tochter eines reichen Mannes in Ofen jung verheirathet und dadurch unabhängig, entwickelte sich in ihm ein Unabhängigkeitsgefühl, ein stolzes Bewußtsein und auch eine gewisse Eitelkeit auf sein talmudisches Wissen. In Folge der Belagerung von Ofen, die ihm seine junge Frau und ein Töchterchen geraubt hatte, war er genöthigt, eine Rabbinerstelle in Bosna-Seraï anzunehmen. Aber er konnte sich daselbst nicht lange behaupten; sein stolzer Sinn vertrug sich nicht mit einer abhängigen Stellung. Ein gewisser Chajon (mit dem Beinamen der Lange) soll ihn aus Bosna-Seraï ausgewiesen haben. Chacham Zewi Aschenasi mußte daher nach Europa wandern; seine Eltern und Verwandten waren indeß in Gefangenschaft gerathen. Aber sein Stolz

konnte sich nicht dazu herbeilassen, auch in der größten Verlegenheit eine Unterstützung anzunehmen. So kam er nach Altona, verheirathete sich zum zweiten Male mit der Tochter des Rabbiners der Dreigemeinden (Hamburg, Altona, Wandsbeck), wurde Vorsteher einer Klaus, zog aber seinen Lebensunterhalt von Geschäften. Nach dem Tode seines Schwiegervaters wählte ihn eine Partei zu dessen Nachfolger, eine andere klammerte sich an einen andern. Es entstanden kleinliche Streitigkeiten, wie fast in jeder Gemeinde damals bei der Wahl eines neuen Rabbiners. Tief gekränkt zog sich Chacham Zewi in seine Klaus zurück und verdüsterte sich. Wegen seiner Gelehrsamkeit und seines, insofern er nicht von Hochmuth geblendet war, laueren Charakters genoss er, wenn auch nicht Liebe, so doch hohe Achtung selbst bei den Portugiesen, die ihn, den deutschen Rabbinen (was sonst selten geschah), zum Schiedsrichter nahmen. In London waren nämlich in einer Gemeindeguppe — denn auch hier bestanden mehrere — in Folge einer Predigt ihres Rabbiners David Nieto Streitigkeiten ausgebrochen. Dieser Prediger hatte auseinandergesetzt: daß Gott und das, was man die allgemeine Natur nennt (*natura naturans*) ein und dasselbe sei. Daran hatten einige Gemeindeglieder — es ist zweifelhaft, ob aus ehrlicher Ueberzeugung, oder nur in der Absicht, Nieto Kränkungen zuzufügen — Anstoß genommen, weil es nach der Spinozistischen Lehre klang. Diese hatten den Vorstand gedrängt, einen Rabbinen von Autorität um ein Gutachten anzugehen, ob diese Ansicht rechtgläubig sei. Der Vorstand dieser Gemeinde hatte dazu Chacham Zewi auserkoren, mit Uebergehung der ihm näher stehenden portugiesischen Rabbinen von Hamburg und Amsterdam. Chacham Zewi's Bescheid (1705) fiel zu Gunsten Nieto's aus¹⁾. Sein Gutachten ist verständig gehalten, wenn auch ohne Spur von philosophischer Kenntniß, welche bei der Beantwortung einer solchen Frage am Platze gewesen wäre. Vermöge ihrer Autorität wurde Zewi Aschenasi nach Amsterdam zum ersten Rabbinen der deutschen Gemeinde berufen (1710); er wollte sich aber lieber Chacham genannt wissen. Hier sah er mit einer großen Verachtung auf seine portugiesischen Collegen, namentlich auf Salomo Aylon herab und mochte diesen nie als einen Ebenbürtigen ansehen. Und dieser tadelte dessen Stolz: „Chacham Zewi will fast noch mehr als Prophet Mose gelten“, urtheilte er von ihm.

Sobald der Name Chajon an das Ohr des deutschen Chacham schlug, hielt er ihn für seinen ehemaligen Feind aus Bosna-Seraï

¹⁾ Diese Streitsache und Chacham Zewi's Gutachten sind mitgetheilt in einer Schrift von David Nieto: *de la divina providencia, o sea naturaleza universal o natura naturante* (London 1704, 4), auch in Ch. 3. Respp. No. 18.

und bedeutete sofort dem portugiesischen Vorstande, dem Fremden keinerlei Gunst zu erweisen, da er übelberüchtigt sei. Nehemia Chajon konnte aber die Verwechselung der Person durch die Namensgleichheit berichtigen, und stellte sich überhaupt sehr demüthig Chacham Bewi gegenüber, so daß dieser dem Vorstande bald darauf erklärte: er habe nun nichts mehr gegen den von ihm verkannten Fremden. Schon schien Chajon freie Bahn in Amsterdam gefunden zu haben, als der noch immer in Amsterdam weilende Mose Chages Lärm gegen ihn schlug, vielleicht aus Berechnung, um an ihm nicht einen jerusalemischen Nebenbuhler zu haben. Ihm war nämlich die in Berlin gedruckte keherische Schrift zur Prüfung vorgelegt worden, weil einige Vorstandsmitglieder ihrem Chacham Ahllon nicht trauten. Kaum hatte er Einblick davon genommen, als er über Keheri schrieb; er berief sich dabei auf die von Abraham Nizchaki an den Amsterdamer Vorstand gerichtete Warnung. In der That brauchte man nicht lange in der Schrift zu suchen, um eine plumpe Dreieinigkeitslehre darin zu finden. Der deutsche Chacham, von Mose Chages auf die verdächtige Lehre Chajon's aufmerksam gemacht, bedeutete abermals dem portugiesischen Vorstande, ja dekretirte ihm beinahe, den Fremden nicht zu begünstigen, ihn vielmehr auszuweisen. Dieser mochte sich aber nicht so ohne weiteres Vorschriften machen lassen und stellte an Chacham Bewi das Verlangen, entweder ihm die keherisch klingenden Stellen in Chajon's Buch genau zu bezeichnen oder mit einigen vom Vorstande ernannten Mitgliedern zu einer Prüfungscommission zusammenzutreten. Beides schlug Chacham Bewi auf Chages Rath rundweg ab: als Rabbiner habe er nicht die Pflicht, Beweise zu führen, sondern lediglich ein endgültiges Urtheil auszusprechen. Mit Ahllon zusammenberathen mochte er noch weniger, um ihn nicht als ebenbürtigen Talmudisten anzuerkennen. Dieses hochmüthige Benehmen Chacham Bewi's auf der einen Seite, und Ahllon's Empfindlichkeit auf der anderen haben einen Funken zu einer hellen Flamme angefacht.

Der portugiesische Chacham hatte nämlich Grund, sich verletzt zu fühlen und zu beklagen. Sein eigener Vorstand hatte ihn bei dieser Sache übergangen, Mißtrauen gegen ihn gezeigt und seinen Gegner gewissermaßen als höhere Instanz über ihn gesetzt. Außerdem scheint er den schlangenklugen Abenteurer gefürchtet zu haben, wenn er zu dessen Verfolgung die Hand böte, weil dieser von Ahllon's Vergangenheit und Beziehungen zu den Salonicher Donmäh mehr gewußt haben mag, als ihm lieb war. Er hatte demnach ein Interesse, dem Keher zur Seite zu stehen und ihn gegen die ihm drohende Ausweisung aus Amsterdam zu schützen. Nicht gar schwer wurde es

ihm, ein Mitglied des portugiesischen Vorstandes, den entschiedenen, unbeugsamen, harten, für innere Fragen gleichgültigen Ahron de Pinto gegen den deutschen Chacham einzunehmen, ihm beizubringen, daß es sich darum handle, die Unabhängigkeit der alten, angesehenen, überlegenen, portugiesischen Gemeinde gegenüber der Anmaßung der bisher untergeordneten deutschen zu wahren; mit einem Worte, die wichtige Frage über Rechtgläubigkeit und Ketzerei in eine Rangfrage zwischen den verschiedenen Gemeindeguppen umzukehren. Fußfällig soll der Chacham Ahlon diesen Vorsteher angesleht haben, ihm gegen die ihm und mit ihm zugleich seiner Gemeinde zugesügte Schmach beizustehen. De Pinto behandelte auch diese Angelegenheit in diesem Sinn, und die übrigen Vorstandsmitglieder fügten sich seinem entschiedenen Willen. Fest und stramm wies er sofort jede Einmischung des deutschen Chacham in diese scheinbar portugiesische Gemeindeangelegenheit ab, brach jede Unterhandlung mit ihm ab und beauftragte Ahlon, eine Prüfungskommission aus Portugiesen zusammen zu setzen, die über Chajon's Schrift ein officiellcs Gutachten abzugeben habe. Ahlon zog zu dem Rabbinatscollegium (nächst ihm selbst der greise David Aben-Utar Melo und Samuel Barfati) noch vier Personen hinzu: David Israel Athias, Salomo Abrabanel Souza, Salomo de Mesa, einen talmudkundigen Arzt, und David Mendes da Silva. Nur ein Einziger von diesen zugezogenen Mitgliedern (de Mesa?) verstand etwas von dieser Frage und überhaupt von der Kabbala, und dieser weigerte sich Anfangs beizutreten und mußte förmlich dazu gezwungen werden. Die Uebrigen dagegen waren in der Theologie vollständig unwissend und demgemäß von Ahlon's Urtheil abhängig. Der Vorstand, d. h. de Pinto, vereidete gemeinschaftlich mit Ahlon die Commissionsmitglieder, die ihnen zur Prüfung übergebenen Exemplare der Chajon'schen Schrift Niemanden sehen zu lassen und überhaupt bis zum Schlufurtheil Alles geheim zu halten. Die kleinliche Streitfrage über Zulassung oder Ausweisung eines abenteuernden Bettlers erhielt dadurch eine große Wichtigkeit¹⁾.

Während die portugiesische Commission scheinbar noch dem Prüfungsgeschäfte oblag, beeilte sich Chacham Zewi im Vereine mit Moise Chages (Ende Tammus = 23. Juli 1713) den Bann über Chajon und sein fekerisches Buch auszusprechen: „weil er Israel von seinem Gotte abzuziehen und fremde Götter (Dreieinigkeit) einzuführen versuchte“. Niemand dürfe mit dem Verfasser verkehren, bis er seine Irrlehre widerrufen habe; seine Schrift sollte jedenfalls dem Feuer

¹⁾ S. über Alles Note 6.

übergeben werden. Dieses Verdammungsurtheil ließen sie in hebräischer und portugiesischer Sprache drucken und als Flugblatt verbreiten. Vieles, was diese beiden Eiferer an Chajon's Schriften auszufehen hatten, ließ sich eben so gut gegen den Sohar und andere kabbalistische Schriften geltend machen; aber kurzfristig, wie sie waren, sahen sie nur die bösen Folgen der kabbalistischen Austerlehre, aber nicht ihre erste Ursache.

Groß war die Aufregung der Amsterdamer Judenheit durch diesen Schritt. Chacham Zewi und Mose Chages wurden auf den Straßen von Portugiesen beleidigt und beschimpft — man behauptete: Ahllon habe ehrlose Leute dazu bestellt. In der That hat dieser gleich darauf in einer Predigt verdeckte, beleidigende Anspielungen gegen Chages vorgebracht, die ihm dieser an demselben Tage in einer Nachmittagspredigt heimzahlte. Die Erbitterung wurde dadurch nur noch größer. Die Menge rief einander bei Chages' Anblick zu: „Steinigen wir ihn, tödten wir ihn“. Versöhnungsversuche scheiterten theils an Ahllon's Rechthaberei, der nicht fehlbar erscheinen mochte, theils an de Pinto's Härte, der einzig und allein das Ansehen der portugiesischen Gemeinde im Auge hatte. Flugblätter steigerten die Erbitterung. Auch nach außen machte die Streitigkeit innerhalb der Amsterdamer Judenheit viel Aufsehen und veranlaßte Parteinahme für und wider. Ahllon und de Pinto verboten daher ihren Gemeindegliedern unter Androhung der Ausschließung aus der Gemeinschaft, Flugblätter zu lesen und überhaupt sich mündlich oder schriftlich darüber zu äußern. Sie betrieben auch den Abschluß des Urtheils, das aber von Ahllon allein ausgearbeitet war. Es lautete im geraden Gegensatz zu Chacham Zewi's und Chages' Entscheidung: In Chajon's Schrift fände sich nichts Anstößiges oder Verfängliches gegen das Judenthum; es seien darin nur dieselben Lehren enthalten, die auch in andern kabbalistischen Schriften vorkämen. Vergebens hatte ein greises Mitglied der portugiesischen Gemeinde den Vorstand beschworen, dieses falsche Urtheil nicht anzunehmen, weil Chajon's Schrift thatsächlich von den sabbatianischen Ketzereien Cardoso's voll sei, welche in fast der ganzen Judenheit und auch in derselben Gemeinde verdammt worden waren. Vergebens hatte sein Sohn, ein Mitglied der Prüfungscommission, seine Unterschrift unter dieses ungerechte Urtheil zu setzen verweigert. Er wurde dazu gezwungen und hatte nicht den Muth des Widerstandes. So wurde denn officiell in den Synagogen bekannt gemacht (7. August 1713): daß Chajon von der angeschuldigten Ketzerei freizusprechen, und er ein unschuldig Verfolgter sei. Tages darauf wurde der Urheber dieses Berwürfnisses im Triumph

in die portugiesische Hauptsynagoge geführt, und dort wurde mit ihm zur Kränkung der Gegner wahre Abgötterei getrieben. Der falsche Prophet, welcher offen ausgesprochen hatte: „Kommt, laffet uns fremden Göttern dienen“, er wurde von den Portugiesen, welche für die Einheit Gottes Gut und Leben eingesezt hatten, mit Huldigungen überhäuft. Sie riefen in der Synagoge Chajon ein „Lebehoch“ und den Gegnern ein „Untergang“ zu. Chajon mochte im Stillen über die Mystifikationen, die er angestiftet, und die Leichtgläubigkeit der Menge am meisten gelacht haben. De Pinto sorgte dafür, daß Chacham Bewi von seiner eigenen deutschen Gemeinde nicht unterstützt, ja der Mißhandlung seiner Gegner schutzlos überlassen wurde. Er befand sich wie ein Vereinsamter, fast wie ein Gebannter.

Aber von auswärts traf Hilfe für Chacham Bewi ein. Diejenigen Rabbinen, deren angebliche Empfehlungsschreiben Chajon seiner Schrift vorgedruckt hatte, erklärten dieselben geradezu als gefälscht. Das Nikolsburger Rabbinat (Mähren) legte ihn in den Bann. Naphthali Kohen sezte in einem Sendschreiben Chajon's Schliche, Spiegelschreereien, Gemeinheiten und Unsittlichkeiten auseinander. Den tiefsten Eindruck machten die Sendschreiben des allverehrten greisen Rabbiners von Mantua, Leon Briel (o. S. 292), der die häßliche Vergangenheit des Schwindlers nur zu gut kannte, ihn unumwunden entlarvte und dem Verdammungsurtheil gegen dessen keßerische Schrift beitrug. Innig und dringend schrieb Briel an den Amsterdamer Vorstand und an Ahllon (italienisch und hebräisch) und beschwor sie, einer so schlechten Sache nicht ihre Autorität zu leihen. Diese blieben aber bei ihrem Troze, antworteten ihm höflich, aber ablehnend. Indessen wuchs der Streit in der Amsterdamer Gemeinde mit jedem Tage mehr, Jedermann nahm Partei für und wider und vertheidigte seine Ansicht mit Erbitterung, Leidenschaftlichkeit und nicht selten Thätlichkeit. Der Frieden war aus dieser musterhaften Gemeinde gewichen, und die Zwietracht pflanzte sich in das Familienleben fort. Es war so weit gekommen, daß die Hauptgegner gar nicht mehr nachgeben konnten. Ahllon und de Pinto gingen aber in ihrer Halsstarrigkeit immer weiter. Auf ihre Veranlassung lud der portugiesische Vorstand Chacham Bewi, den Rabbiner der deutschen Gemeinde, über den ihm gar keine Befugniß zustand, vor seine Schranken, in der Absicht, ihn zu beschämen oder zum Widerruf zu bewegen. Er hatte nichts weniger im Sinne, als ihn zu zwingen, vor Chajon Abbitte zu thun und ihm für dessen Weiterreise warme Empfehlungsbriefe an Gemeinden und Rabbinat einzuhändigen. Chacham Bewi hatte aber Wind von diesem Anschlag gegen ihn und lehnte daher jede Zusammenkunft ab. Die

portugiesischen Vorsteher luden ihn daher nochmals durch einen christlichen Anwalt officiell vor (9. Nov. 1713), und als er auch darauf nichts gab, legten sie ihn und Mose Chages förmlich in den Bann (Anf. Dec.), d. h. sie verboten den Gemeindegliedern auf's strengste, mit ihnen zu verkehren, sie in Schutz zu nehmen oder für sie bei den städtischen Behörden ein günstiges Wort einzulegen.

Als wenn Vorstand und Rabbinat von Chajon's niedriger Gesinnung angesteckt worden wären, begingen sie Gemeinheit über Gemeinheit. In einer Rechtfertigung ihres Schrittes vor der Oeffentlichkeit verdrehten sie den Sachverhalt und bedienten sich geradezu offenkundiger Lügen. Sie ermunterten Chajon oder ließen es wenigstens zu, daß er seine Gegner mit den gröbsten, empörendsten Schmähungen begeisterte, nicht bloß Chacham Zewi, Chages und Naphthali Kohen, sondern auch den ehrwürdigen weisen und greisen Rabbiner Leon Brieli. Alle seine Frechheiten unterstützten sie. Ahllon lieferte ihm geheime Schriftstücke aus, welche mehrere Jahre vorher von Jerusalem und Livorno aus gegen Mose Chages erlassen worden waren¹⁾, und deren grundlose Anklagen Ahllon selbst anerkannt und besiegelt hatte. Alle diese Schriftstücke wurden zu Chages' Verunglimpfung veröffentlicht. In einer vom Rabbinat und vom Vorstande gut geheißenen Schmähschrift Chajon's beschimpfte er Brieli wie einen gemeinen Buben, rückte ihm vor: daß er dem Unglauben verfallen sei, weil er sich mit Philosophie beschäftigt und das Lügenbuch Sohar als böse Quelle aller Wirren bezeichnet habe, daß er keinen Bart trüge, und daß er unverehelicht geblieben sei. Aber dabei blieb es noch lange nicht. Der portugiesische Vorstand und das Rabbinat — oder richtiger de Pinto und Ahllon; denn ihre Collegen waren nur zunickeende Figuranten — verfolgten Chajon's Gegner, als wenn ihnen alles Gefühl für Recht abhanden gekommen wäre. Gegen Moses Chages hatten sie leichtes Spiel. Er lebte von der Unterstützung der portugiesischen Gemeinde; sie entzogen ihm die Nahrungsquelle, und er war gezwungen, mit seiner hilflosen Familie Amsterdam zu verlassen und nach Altona zu wandern. Aber auch Chacham Zewi setzten sie sehr viel zu, kränkten ihn, belangten ihn bei den Behörden und verhinderten Jedermann, ihm beizustehen. Die Portugiesen, auch diejenigen, welche das Verfahren tadelnswerth fanden, waren durch den Bann gehindert, sich seiner anzunehmen, und auch die deutsche Gemeinde verließ feigerweise ihren bis dahin verehrten Rabbinen. So kam es, daß auch er Amsterdam den Rücken kehrte, sei es, daß de

¹⁾ S. oben S. 300.

Pinto seine Verbannung bei dem Magistrat durchgesetzt hatte, oder daß Chacham Zewi, um einer skandalösen Ausweisung zuvorzukommen, sich selbst verbannte (Anf. 1714). Er begab sich zuerst nach London, dann über Breslau nach Polen und wurde überall ehrenvoll empfangen und behandelt.

Indessen konnten seine Gegner, Chajon, Ahllon und de Pinto ihres Sieges nicht froh werden. Der geringfügig scheinende Streit hatte eine große Ausdehnung genommen. Fast sämtliche deutsche, italienische, polnische und auch einige afrikanische Gemeinden mit ihren Rabbinen nahmen für den verfolgten Chacham Zewi Partei und schleuderten Bannstrahlen gegen den gewissenlosen Reher. Alle diese Bannbullen wurden nach und nach veröffentlicht und verbreitet. Für Chajon und seine Gönner erklärte sich nur ein einziger deutscher Rabbiner, Löb b. Simon Frankfurter in Mainz, ein närrischer Mensch, der sich ruhmredig anheischig machte, mit dem Gewichte seiner Autorität die deutsche Judenheit günstig für ihn zu stimmen. Nicht sehr würdig benahm sich bei dieser Gelegenheit David Oppenheim. Er strafte allerdings Chajon Lügen, als ob er dessen feyerliche Schrift gebilligt hätte; aber aus Familienrücksichten tadelte er auch Chacham Zewi, was die Chajonisten in Amsterdam gierig ausbeuteten und zu ihren Gunsten übertrieben; er war für sie der Strohhalme, an den sie sich mit ihrer verlorenen Sache anklammerten. Denn es liefen mit der Zeit Sendschreiben mit Bannbullen aus dem Morgenland, Smyrna, Constantinopel, Aleppo, gegen Chajon ein, welche seine Verworfenheit schonungslos aufdeckten und den mehrere Jahre vorher über ihn in Jerusalem verhängten Bann in frische Erinnerung brachten. Seine Entlarbung durch Zeugen aus den Ländern, wo seine Vergangenheit nur zu gut bekannt war, trug am meisten dazu bei, den betrügerischen Propheten einer neuen Dreieinigkeit vollends zu richten.

Aber die Amsterdamer Portugiesen, wenigstens ihre Führer, ließen ihn noch immer nicht fallen, entweder weil sie seinen frechen Lügen Glauben schenkten, daß alle diese Verdammungsurtheile gegen ihn von mehr denn hundert Rabbinen nur auf Verleumdung seiner wenigen Feinde beruhten, oder aus Schamgefühl und Rechthaberei, weil sie sich einmal mit ihm so eng verbunden hatten. Sie sahen indeß wohl ein, daß Chajon etwas unternehmen müsse, um den gegen ihn erhobenen Sturm zu beschwören. Sie begünstigten daher seine Abreise nach dem Morgenlande und versahen ihn mit Geld und Empfehlungen an einflußreiche Juden und Christen, die ihn unterstützen sollten, den über ihn in der türkischen Hauptstadt verhängten Bann zu lösen. Die Reise war aber für Chajon dornenvoll; kein Jude ließ ihn in

sein Haus oder reichte ihm eine Labung. Wie Raim mußte er fluchbeladen von Ort zu Ort durch Europa flüchten. Im Toskanischen wollten ihm einige Anhänger (Sabbatianer?) einen freundlichen Empfang bereiten. Aber der Vorstand der Livorner Gemeinde setzte es beim Herzog durch, daß er das Land nicht betreten durfte (Juli 1714). So mußte er sich eiligst nach Constantinopel einschiffen. Ihm folgten neue Verleherungsschriften nach, nicht nur von Chages und Naphthali Kohen, sondern auch von dem geachteten Rabbalisten Joseph Ergas und von dem Londoner Prediger David Nieto, der in hebräischer und spanischer Sprache in ruhigem Tone die Ketzerei, Verlogenheit und Verworfenheit dieses heuchlerischen Sabbatianers auseinanderlegte.

In Constantinopel wurde Chajon, sobald er sich blicken ließ, von den Juden gemieden und wie ein Ausgestoßener behandelt; aber die Amsterdamer Empfehlungsbriefe bahnten ihm den Weg zu einem der Wesire, der seinen jüdischen Agenten befahl, ihm Unterstützung zukommen zu lassen. Aber trotz seiner Ränke mochte das Rabbinat von Constantinopel nicht den Bann von seinem Haupt lösen, sondern wies ihn an das Jerusalemer Collegium, von dem seine Achtung zuerst ausgegangen war. Hier, wo sein Feind Abraham Tizchaki eine gewichtige Stimme hatte, konnte er die Lösung des Bannes noch weniger durchsetzen. Es scheint ihm aber gelungen zu sein, von einigen Winkelrabbinen in Hebron, wo der Sabbatianer Abraham Cuenqui Einfluß hatte, seinen Wunsch erfüllt zu sehen (Oct. 1715). Damit hatte er aber noch wenig gewonnen, wanderte abermals abenteuernd umher, wollte sich den Salonicher sabbatianischen Donmäh anschließen und buhlte, von diesen abgewiesen, wieder um die Gunst der Rabbinen. Endlich kam er wieder nach Constantinopel, und hier fand er diesmal eine kräftigere Unterstützung bei dem Großwesir, welcher dem Chacham Baschi den Befehl zugehen ließ, Chajon vom Banne zu lösen. Sogar einer der Rabbiner, welcher den Bann mit unterzeichnet hatte, Chajim Alfandari, gab sich viele Mühe für ihn und wollte ihn noch dazu mit Naphthali Kohen ausöhnen, der nach Vereitlung seiner Hoffnung, das Rabbinat von Posen wieder zu erlangen, über Polen nach Palästina gehen wollte und eine Zeitlang in Constantinopel weilte. Aber dieser konnte es nicht über sich gewinnen, in die Hand des Schelmen und Ketzers einzuschlagen. Auch das Constantinopolitaner Rabbinat war nicht so leicht dazu zu bewegen, ihn wieder in die Gemeinschaft aufzunehmen. Es vergingen mehrere Jahre, bis sich drei wahrscheinlich durch den Wesir eingeschüchterte Rabbinen bereit finden ließen, Chajon vom Banne zu befreien. Diese Drei — darunter auch die

letzte rabbinische Autorität im Morgenlande, Jehuda Rosanes¹⁾ — knüpften aber ausdrücklich die Bedingung daran, daß er sich nimmermehr über kabbalistische Punkte lehrend, predigend oder veröffentlichend auslassen dürfe, und Chajon verpflichtete sich dazu mit einem feierlichen Eide (Aug. 1724) — freilich um ihn gelegentlich zu brechen. Mit einem Schreiben, welches seine Wiederaufnahme in die jüdische Gemeinschaft bezeugte, eilte er nach Europa zu neuen Abenteuern und Schwindeleien.

Inzwischen war der sabbatianische Taumelgeist in Polen erwacht. In Podolien und in der Umgegend von Lemberg, in Zolkiew, Błoczw, Rohatyn, Podhajce, Horodenka und andern Städten war die Giftsaat aufgeschossen, welche der polnische Abenteurer Chajim Malach seit seiner Rückkehr aus der Türkei ausgestreut hatte. Die Führer der polnischen oder podolischen Sabbatianer waren zum Theil ehemalige Genossen des Wanderpredigers Juda Chasid (o. S. 307), wie Mose Woydaslaw, der gleich seinem Meister das Himmelreich noch immer durch strenge Kasteiung fördern zu können meinte. Andere folgten einer ganz entgegengesetzten Lehre: nicht durch Fasten und Askese könne die Erlösung eintreten, sondern gerade durch Aufhebung sämtlicher Gesetze des Judenthums und auch der Sittlichkeit, mit einem Worte durch die äußerste Zügellosigkeit und Befreiung von jeder religiösen und moralischen Schranke. Unter diesen sabbatianischen oder Malach'schen Lehrern der Zuchtlosigkeit waren geschulte Talmudkundige: Feischel Błoczw, ein verwegener Mann, der äußerlich den Strengfrommen spielte, Stunden lang im Gebet zubrachte, heimlich aber an der Auflösung des Judenthums arbeitete. Von seinen Gesinnungsgenossen sind nur noch bekannt geworden: sein Schwager Mose Meir Kamenker aus Zolkiew, Isak Kaidaner und Eliza Rohatin Schor, Nachkomme einer polnisch-rabbinischen Autorität, der später mit seiner ganzen Familie offen und erbittert das Judenthum bekämpfte. Es liegen haarsträubende Zeugnisse von dem Treiben dieser podolischen Sabbatianer vor, die sich im Pfuhl schamloser Lüsternheit, und zwar mit frommer welterlösender Miene, gewälzt haben sollen. Ihre Uebertretung und Verachtung des talmudischen Judenthums und der Sittlichkeit betrieben sie lange Zeit heimlich, warben aber um Anhänger, predigten und legten zur Deckung ihrer zuchtlosen Theorien den Sohar aus. Als ihre Sekte sich vergrößerte, lüfteten sie ein wenig ihre fromme Maske, traten fecker auf und wurden vom Lemberger Rabbinat feierlich in der Synagoge bei ausgelöschten Kerzen

¹⁾ Verf. des scharfsinnigen rabbinischen Commentars Mischne la-Melech, ft. um 1727 (Mjulai s. v.)

in den Bann gethan (2. Juli 1722¹⁾). Die beim sabbatianischen Unfug und bei Uebertretung des Judenthums Ertrappten mußten ein öffentliches Bekenntniß ablegen, sich Bußen unterwerfen und eine Zeit lang Trauerkleider anlegen. Die Unbußfertigen wurden der Züchtigung roher Edelleute überwiesen. Dasselbe Verfahren wurde auch in anderen Gemeinden gegen die Sabbatianer eingeschlagen. Aber durch solche Mittel konnte diese Sekte nicht unterdrückt werden. Ihre Glieder waren von einer fanatischen Begeisterung getrieben, den Talmud, gewissermaßen den Lebensodem der polnischen Juden, zu verhöhnen und die Kabbala mit ihrer eigenen Bibel, dem Sohar, an dessen Stelle zu setzen; sie arbeiteten daran, diesen Plan in Vollzug zu setzen.

Heimlich schickten ihre Führer (1725) einen Sendling in Mose Meïr Kamenker nach Mähren, Böhmen und Deutschland, um sich mit den geheimen Sabbatianern dieser Länder in Verbindung zu setzen, vielleicht auch um Geld für ihr Unternehmen zusammen zu betteln. Unentdeckt durchreiste er viele Gemeinden. Wer konnte es diesem polnischen Bettelrabbinen ansehen, der talmudisch zu disputiren verstand und überfromm scheinheilig die Augen verdrehte, welche Gesinnung er im Innern hegte? In Proßnitz kam Mose Meïr mit Löbele zusammen, jenem plumpen Schwindler, welcher eine eigene Theorie hatte: Gott habe seine Weltregierung dem Frömmsten, d. h. dem in die Kabbala am tiefsten Eingeweihten, vollständig überlassen. Ein solcher sei Gottes Stellvertreter auf Erden²⁾. Zuerst sei es Sabbataï Zewi gewesen, dann sei dessen Seele in andere Fromme eingezogen, in Jonathan Eibeschütz und auch in ihn selbst. Mose Meïr trat auch in Verbindung mit Jonathan Eibeschütz in Prag, der, obwohl noch jung, als der gründlichste und scharfsinnigste Talmudist galt, aber auch von der sabbatianischen Kabbala umgarnt war³⁾. Mose Meïr drang unerkannt bis Mannheim vor, wo ein heimlicher Sabbatianer von Juda Chasid's Gefinde, sein Schwager Jesaja Chasid aus Zbaraz, hauste, der zwar seinen sabbatianischen Glauben öffentlich abgeschworen hatte, aber nichts desto weniger sich unter seinen Genossen für den wiedergeborenen Messias ausgab. Von Mannheim aus warfen diese beiden polnischen Sabbatianer ihre Netze aus und bethörten die Einfältigen mit soharistischem Phrasengeklingel. Ihre Hauptlehre bestand darin: die an dem Talmud hangenden Juden hätten nicht den

¹⁾ Emden Torat ha Kenaot p. 33 b fg. Edut be Jakob p. 50 b fg.; über Elisa Schor s. Graetz, Frank und die Frankisten.

²⁾ S. Note 4.

³⁾ S. Note 7.

rechten Glauben, der lediglich in der Kabbala wurzele. Von Prag aus wurde in derselben Zeit eine scheinbar kabbalistische Schrift verbreitet, welche an Blödsinn, Verkehrtheit und Gotteslästerung kaum ihresgleichen haben dürfte; die allerunflätigsten Dinge werden darin in talmudischen und soharistischen Redewendungen mit der Gottheit in Verbindung gebracht. Auch diese Schrift entwickelt die Lehre von den Personen in der Gottheit: dem Uralten und dem Gotte Israel's und deutet darauf hin, daß auf einem höheren Standpunkte die Thora und die Gesetze keine Bedeutung haben. Es verlautete damals, daß Jonathan Eibeschütz Verfasser dieser eben so empörenden wie abgeschmackten Schrift gewesen sei ¹⁾.

Der Zufall brachte dieses unsaubere, geheime Treiben an den Tag. Mose Meïr, der polnische Sendling, hatte sich in Mannheim einem andern Bettelrabbiner anvertraut und seine geheime Gesinnung offenbart. Dieser verrieth ihn einem Vorsteher und einem Rabbinatsbeisitzer aus Frankfurt a. M., die zur Zeit in Mannheim waren. Mose Meïr wurde darauf durch Versprechungen nach Frankfurt gelockt und im Hause des Rabbiners Jakob ha-Cohen Poppers entlarvt. Man fand bei ihm viele kezerische Schriften und Briefe der Sabbatianer unter einander, darunter auch solche von und an Eibeschütz. Darauf wurde von drei Rabbinen ein Zeugenverhör ²⁾ aufgenommen (10. und 11. Tammus = 20. und 21. Juli 1725). Mehrere Zeugen gaben Mose Meïr, Jesaja Chasid und Löbele Proßnitz als engverbündete fanatische Sabbatianer an, zu deren Bunde auch Eibeschütz gehört habe. Ihn gerade hätten diese drei für Sabbatai's Nachfolger, für den echten Messias gehalten. Die Zeugen betheuertem, kabbalistisch-kezerische Schriften über das Hohelied und andere, welche Eibeschütz und Löbele verfaßt haben, von Mose Meïr empfangen zu haben. Sie wollten auch so viele Lästerungen vernommen haben, daß sie dieselben nicht über ihre Lippen zu bringen vermöchten. Auf Grund der bei Mose Meïr Kamenker gefundenen Schriften und der Zeugenaussage sprach das Rabbinat von Frankfurt den allerschärfsten Bann über denselben, seine Genossen und sämtliche Sabbatianer aus: daß Niemand mit ihnen unter irgend welcher Form verkehren dürfe, und daß jeder Jude verpflichtet sei, die geheimen Sabbatianer bei den Rabbinen anzugeben und ihr Unwesen ohne Rücksichtnahme aufzudecken. Diesem Banne schlossen sich die Rabbinen der deutschen Ge-

¹⁾ Das.

²⁾ Dieses Zeugenverhör ist abgedruckt in בית יהונתן הסופר p. 4 und findet sich handschriftlich bei H. Carmoly. [Vgl. M. Horowitz, Frankfurter Rabbinen, II, S. 86 ff.]

meinden von Altona = Hamburg und Amsterdam an; sie ließen die Bannformel zu Jedermanns Kunde in den Synagogen verlesen und durch den Druck verbreiten¹⁾. Dasselbe geschah in Frankfurt a. O. zur Meßzeit in Beisein vieler fremder Juden. Mehrere polnische Rabbinen thaten dasselbe. Sie hatten endlich eingesehen, daß sie nur mit vereinten Kräften ohne Schlassheit dem heimlichen Unwesen der Sabbatianer ein Ende machen könnten. Einige deutsche und polnische Rabbinen hatten es damals darauf abgesehen, Jonathan Eibeschiß, dessen Verbindung mit Löbele Proßnitz und Mose Meir erwiesen war, in den Bann hineinzuziehen. Es gehörte aber ein gewisser Muth dazu, weil dieser junge Talmudist bereits einen ausgebreiteten Ruf genoß und durch zahlreiche Jünger einen Anhang hatte. Und eben aus Rücksicht auf seinen Anhang und seine geachtete Familie in Polen unterblieb seine Achtung. Jonathan Eibeschiß, um jeden Verdacht abzuwälzen, sprach selbst in der Synagoge am Vorabend des Versöhnungstages (16. Sept. 1725) den Bann über die Sabbatianer im Verein mit mehreren Rabbinen und Vorstehern Prags aus. Nur David Oppenheim, Oberrabbiner von Böhmen, dem die erste Stimme dabei gebührt hätte, mochte sich nicht dabei betheiligen, vielleicht weil er mit Eibeschiß in Feindschaft lebte und von der Ueberzeugung durchdrungen war, daß dieser nur aus Heuchelei über die Sabbatianer, deren verderblichen Grundsätzen er vielmehr huldigte, den Stab gebrochen habe²⁾.

Gerade in dieser Zeit war Chajon wieder in Europa eingetroffen und hatte den Schwindel noch vermehrt. Er scheint Anfangs den Plan verfolgt zu haben, die Sabbatianer um sich zu sammeln und ihr Oberhaupt zu werden. Er trat daher mit Löbele Proßnitz und auch mit Eibeschiß in Verbindung. Um sich vor Verfolgungen zu sichern, näherte er sich heimlich den Christen, erlangte Zutritt in der Kaiserburg in Wien, sagte sich halb von den Juden los, verlästerte sie als Verblendete, die den rechten Glauben verschmähten, gab zu verstehen, daß auch er die Dreieinigkeit lehrte, und daß er die Juden dazu herüberzuziehen vermöchte. Mit einem Schutzbrieft vom Hofe versehen, trat er von Wien seine Weiterreise an, spielte abermals sein Doppelspiel heimlich als Sabbatianer und öffentlich als rechtgläubiger Jude, von dem der Bann gelöst sei. Es ist kaum glaublich, was Zeitgenossen von Chajon erzählen, daß er, der beinah Achtzigjährige noch eine öffentliche Buhlerin, die er in Ungarn angetroffen, mit sich

¹⁾ Unter dem Titel *חייא דרבנן*, ein Flugblatt, s. Emden *Torat Kenaot* p. 35 b fg.

²⁾ S. Note 7.

als seine Frau herumgeführt habe. Indessen fand er dieses Mal nicht mehr eine so gute Aufnahme. Das Mißtrauen gegen geheime Sabbatianer war erregt und gegen ihn ganz besonders. In Prag ließ man ihn nicht in die Stadt, nur Eibesbüdens Frau und Schwiegermutter brachten ihm Speisen außerhalb des Thores, um ihn nicht dem Verhungern auszusetzen. Eibesbüß selbst, von dem er verlangt hatte, seine Ausöhnung mit der Judenheit, von dem Constantinopolitaner Rabbinat bescheinigt, seinerseits zu bekräftigen, rieth ihm, als Greis sein Wanderleben einzustellen. In Berlin schrieb Chajon an einen ehemaligen Bekannten, wenn ihm nicht ein Behrpfennig zugeschiedt würde, sei er entschlossen, zur Schande der Juden sich taufen zu lassen. In Hannover wurden ihm seine Papiere abgenommen, welche ihn noch mehr entlarvten. So schleppte sich der arme Schelm bis Amsterdam in der Hoffnung, dort seine enthusiastischen Freunde von ehemals wiederzufinden, aber er hatte sich getäuscht. Ahlon, der noch lebte, mochte nichts mehr von ihm wissen; er soll es bereut haben, diesen Schwindler je begünstigt und Chacham Zewi so leidenschaftlich verfolgt zu haben. Chajon konnte sich nur so lange in Amsterdam behaupten, bis er neue Lügen drucken lassen konnte, als ob viele Rabbinen Hebrons, Salonichis und Constantinopels seine Unschuld anerkannt, den Bann von ihm genommen und ihm ein gutes Leumundszeugniß ausgestellt hätten. Aber alle seine Schwindeleien kamen an den Tag; er wurde in die Achtung gegen Mose Meir und seine Genossen mit einbegriffen und in Frankfurt und Hamburg-Altona neuerdings in den Bann gethan (April 1726). Mose Chages, der früher von ihm Verfolgte, welcher in Altona in einer geachteten Stellung lebte und gewissermaßen als Oberkezerichter galt, gab ihm noch den letzten Stoß. Chajon konnte sich in Europa nicht mehr behaupten, im Morgenlande war er ebenfalls geächtet; darum begab er sich nach Nordafrika und starb daselbst. Sein Sohn¹⁾ trat später als sein Rächer auf; er war zum Christenthum übergetreten und zog in Rom die altjüdische Literatur, als feindselig gegen das Christenthum, vor das Tribunal der Inquisition, mit erlogenen und halbwhahren Anschuldigungen, eine trübselige Zeit der Selbstzerfleischung.

¹⁾ S. über alles Note 6 Ende.